

beheftliche Erweichung durch Wasser zu Theil werden muß, da sie des Pfluges und der Ege entbehren müssen. Alle Krautpflanzen (Unkraut), welche mit der beabsichtigten Frucht von einem Boden zehren wollen, müssen ausgerottet, und die Gelegenheit dazu besonders dann benützt werden, wenn die Art der Frucht eine leichte Berührung des Bodens erlaubt. Man vermeide, in zwey oder mehr auf einander folgenden Jahren, dieselbe Frucht auf einem und demselben Boden zu bauen, sondern lasse harte Körner mit weichen oder Hülsenfrüchten und dergl. regelmäßig darauf abwechseln. Denn es ist eine bekannte Wahrheit, daß jedes Wesen, wenn es die Art seiner Kraftäußerung verändert, ein weit größeres Maß der Anstrengung ertragen kann, als wenn es ein ewiges Einerley ermüdet. Ein zu leichter Boden werde durch Lehm gemischt, so wie der zu schwere Boden durch Sand. Der zu reichliche Regen werde von seiner Oberfläche abgelassen, damit die Nässe und Kälte die Pflanzen nicht im Wachsthum hindere, indem sich ihre Saugeröhren verstopfen, und der Sonne und Luft den Zugang erschweren. Man wähle für die Aussaat immer nur den reifsten Samen, weil dieser die vollendetsten Pflanzenteile enthält. Denn diejenigen Körner, deren eigenes Wesen nicht ganz ausgebildet ist, können unmöglich etwas Vollkommenes hervorbringen. — Man strenge die Kraft des Bodens nicht unnatürlich durch zu viele Ernten an, und vergesse nicht, daß eine gute Ernte besser und vortheilhafter ist, als zwey oder drey schlechte. Aus diesem Grunde gönne man dem Felde von Zeit zu Zeit einige Ruhe, d. h. man lasse es seine verlorenen Zeugungskräfte aus der Luft und dem Sonnenlichte durch die Brache ersetzen, und durch die hinzutretenden Kunstmittel zur größten Reife bringen. — Vor der Bearbeitung untersuche man sorgfältig die Natur des Bodens. Der trockene Boden kann keine hohen und schmalen Beete vertragen, weil sie durch Sonne und Luft zu leicht ausgetrocknet werden, und so umgekehrt. — Es ist eine Schande für einen Land-

wirth, wenn er für die Anwendung einer Verfahrensart keinen weiteren Grund, als die Gewohnheit seiner Vorfahren oder größere Bequemlichkeit angeben kann. Es muß jeder Landwirth wohl bedenken, daß die Natur nur den emsigen Fleiß belohnt, und nie der Faulheit durch unverdiente Gunstbezeugungen ein Kopfstücken unterlegt.

Eine nicht minder große Sorgfalt soll der Landwirth auf die Züchtung der Viehzucht, oder auf die Erhaltung einer bereits veredelten wenden. Es wäre schimpflich für denselben und ein deutlicher Beweis seiner Unwissenheit oder Trägheit, wenn er nicht bey seiner Landwirthschaft so viel Vieh hielte, als seine Felder und Wiesen leicht zu ernähren vermögen. Erstlich liefert ihm das Vieh einen brauchbaren Dünger, dann gingen viele Vortheile des Feldbaues, z. E. Spreu u. dgl., fast ganz verloren, wenn sie die Haltung des Viehes nicht anwendbar machte. Es liegt nur an dem Landwirth, den allgemeinen Nutzen des Viehhaltens durch Klugheit und Thätigkeit zu verdoppeln. Dieses geschieht dadurch, wenn er das Vieh reinlich hält, ihm reinliches und zuträgliches Futter reicht, den Einfluß der ihm schädlichen Witterung vermindert, oder von ihm abhält, und es überhaupt ganz seiner Natur gemäß behandelt, seine Art durch Zuchtvieh aus solchen Ländern und Gegenden, wo es sich in der höchsten Vollkommenheit befindet, oder durch weise Auswahl der stärksten und schönsten Stücke zur Vermehrung des Stammes, veredelt, oder edel erhält, es nicht durch erschöpfende Arbeiten schwächt, und alle Mißhandlungen von ihm abhält. — Es ist ausgemacht, daß ein gutes Stück Vieh mehr werth ist als zwey schlechte.

Doch beschränke sich der Landmann nicht bloß auf die Erzeugung guter und reichlicher Nahrungsmittel und Kleidungsstoffe, sondern er benutze auch seinen Boden zum Anbau aller Gewächse. Dann wird der Bauernstand der Ernährer, Kleider, Bereicherer und Wohlthäter seines Vaterlandes und ein hochgeachtetes Glied des Staates seyn.

V. Pantheon des Nationalruhmes der Länder und Völker des österreichischen Kaiserthumes.

A. Linz, die Hauptstadt des Landes Oesterreich ob der Enns.

(Mit dem vorne beigegebenen Plane.)

Klima von Linz.

Es ist ziemlich gemäßigt. Die Kälte steigt selten über 14 bis 15 Grade nach Reaumur, die Hitze erreicht gewöhnlich nicht mehr als 22 bis 23 Grade. Die Ostwinde wehen am meisten. Die vorbeystromende Donau und die nahe und ferner gelegenen Berge ziehen die Gewitter herbey. Die häufigsten Regen fallen im July.

Entfernung von den nächstgelegenen vorzüglichsten Hauptstädten.

Von der Residenzstadt Wien 24, von Prag 32, von Grätz 31, von Salzburg 18, von München 31, von Passau 10, von Innsbruck 43, und von Brünn 45 Meilen.

Strassenzüge.

Außer der Donaufahrt nach Wien 10. zu Lande Ebersberg nach Enns, Wien 10.; nach Bayern, Salzburg und Innsbruck über Wels, Lambach 10.; nach dem ganzen einstuigen Deutschen Reiche über Wilhering, Efferding,

Peuerbach ic.; nach Böhmen über Urfahr und Frey-
stadt ic.; nach Steyermark über Enns, Steyer ic.

Häuserzahl des Districts-Commissariats-
Magistrat Linz, im Jahre 1822 Summe: 1754.

Bevölkerung an Einheimischen: 23,432
Einwohner *).

Stadthore.

Vor Alters hatte Linz sechs Thore: das Pfarr- oder Schu-
lerthür, das Froschthor, das Wasserthor, das Brückenthor,
das Schmidthor und das Schifferthor; jezt zählt es de-
ren fünf: das Haupt- und das Wasserthor, das Schmid-
und das Landhausthor, dann das Pfarr- oder Schuler-
thür, das letztere fast nur dem Nahmen nach.

Eintheilung der Stadt.

Sie wird in vier Viertel oder Sectionen eingetheilt.
Die erste oder mittlere Section begreift die eigentliche
Stadt, die zweyte oder östliche Section die untere Vor-
stadt, die dritte oder westliche Section die obere Vor-
stadt, und die vierte oder südliche Section die äußere
Vorstadt.

Die Donaubrücke.

Vor dem Hauptthore von Linz, an der nördlichen
Seite der Stadt, ist eine Brücke mit fünfzehn Joch
über die Donau geschlagen, welche zum Markte Urfahr
hinüber führt, von Holz und 144 Klafter lang ist. Auf der
Hälfte der Brücke scheidet sich die landgerichtliche und com-
missariatliche Gerichtsbarkeit von Linz gegen das Commis-
sariat Wildberg. Die Passage über diese Brücke ist unge-
mein lebhaft, und daher für die Fußgänger ein abgeson-
deter Gang angebracht **). Auch genießt man daselbst
eine vorzüglich schöne Aussicht auf die Umgegend und
den Donaustrom, der oft durch Anschwellungen oder
Eisstöße großen Schaden verursacht.

Plätze.

Viele merkwürdige Plätze kann eine Stadt von mä-
ßiger Größe, wie Linz, unmöglich zählen, aber dennoch
weist sie drey auf, welche ihr große Zierde verschaffen:

den Pfarrplatz, die Promenade, und den Markt- oder
Hauptplatz.

Pfarrplatz.

Denselben umgeben die Stadtpfarrkirche, der De-
chanthof und das Schulerthür (Thor am Singerhaufe).
Zu seiner Verschönerung wird stets werthtätig fort-
geschritten.

Promenade.

Die Promenade dehnt sich an den beyden äußeren
Seiten des Landhauses aus. Dieser Platz ist ziemlich
lang und breit, und mit vier Reihen Platanen bepflanzt,
wo man beynähe mitten in der Stadt das lieblichste Grün
genießt. Mehrere Bänke und eine hölzerner Pavillon ma-
chen diesen angenehmen Platz zur Unterhaltung noch be-
quemer. Hier versammeln sich Personen aus allen Stän-
den, um sich zu unterhalten, besonders zur schönen
Jahreszeit des Abends, zu welcher Zeit gewöhnlich wö-
chentlich zweymahl von dem gegenwärtig hier garniso-
nirten k. k. Infant. Regiment Erzherzog Rudolph
die Militärmusik abgehalten wird. Rechts in der Krüm-
mung zieht sich eine breite Straße vorbei, und durch-
aus schöne Gebäude umgeben diesen Platz, an dessen
westlichem Ecke vom Theaterplatze jene Geißlungssäule
bey Einwerfung des Schloßwalles stehen blieb, welche
die Stände im Jahre 1769 renoviren ließen.

Hauptplatz.

Der herrlichste Theil der Stadt ist der Hauptplatz,
ein längliches Viereck von 125 Klafter in der Länge.
Mit schönen und hohen Häusern von 3, 4, bis höchstens
5; Stockwerke hoch, umgeben, würde er zu einem der
schönsten Plätze in der Monarchie gehören, wenn er nicht
auf der nördlichen Seite etwas uneben wäre, was jedoch
bey der abhängigen Lage der Stadt nach der Donau
hin nicht abzuändern ist. Ubrigens hat dieser Platz noch
in vieler anderer Hinsicht Merkwürdiges. Von den bey-
den darauf befindlichen Springbrunnen ist der obere mit
einem Neptun, der untere mit einem blühenden Jupit-
ter geziert.

Gassen.

Sieben Gassen: die Klostergasse, die Hofgasse, die
untere Badgasse, die obere Badgasse, die untere Pfarr-
gasse, die obere Pfarrgasse, die Domgasse, führen von
dem Hauptplatze in verschiedene Nebengassen, unter wel-
chen die Klostergasse die breiteste ist. Dieser Platz dienet
übrigens im Sommer zur Aufstellung der Wachparade,
und in den Marktzeiten zur Aufrihtung der hölzernen
Verkaufshütten.

Kirchen, Capellen, Klöster, dann zu kirch-
lichen und ähnlichen Zwecken verwendete
Gebäude.

Außer der Domkirche hat Linz folgende Pfarr- und

*) Hiermit berichtigen sich die Angaben des Verfassers der
Reisen durch das südliche Deutschland mit 11,000, der Skizze
von Linz mit 6,500, des reisenden Franzosen mit 12,000, Ritos
la's mit 17,280, des de Luca mit 20,000, des Herrn Hef mit 26,000,
der Geographie für Kinder von André mit 16,000, der Statistik
von Bisinger mit 18,000, und vieler anderer Scribenten, in-
dem sie noch keiner richtig lieferte. Ja, der österr. allg. Ka-
lender für 1823 seht von Linz noch 1308 Häuser und 18,754
Einwohner.

**) Die zwey eisernen Gitterthore an der Seite nach der Stadt,
wovon Heins (S. 14) Meldung macht, wurden durch einen
Schlagbaum erlegt. Sieht man neben der Statue des h. Jo-
hannes abwärts gegen Westen, so erblickt man auf einem
Steine die Jahreszahl 1605, so wie auf der entgegengesetzten
Seite, gleichfalls abwärts blickend, die Jahreszahl 1679.

Nebenkirchen, dann Capellen: Die Stadtpfarrkirche, die St. Josephs- und St. Mathias-Pfarrkirche, die Kirche der Barmherzigen, der Ursulinerinnen, des Seminars der Cleriker, der Elisabethinerinnen, der da gewesenen Minoriten und jene von St. Margarethen, ferner die vier Capellen: im Stockhofe, im Prunerstifte, in der k. k. Fabrik und im k. k. Straßhause. Klöster sind: bey den Barmherzigen^{*)}, Capuzinern und Carmeliten, so wie bey den Frauen der Ursulinerinnen und Elisabethinerinnen. Unter den vorzüglicheren, zu kirchlichen und ähnlichen Zwecken verwendeten Gebäuden müssen angeführt werden: der Bischofshof in der Herrngasse Nr. 793^{**)}, der Stadtdechanthof Nr. 235, das Wilheringer-Stiftshaus Nr. 50, das Kremsmünster-Stiftshaus Nr. 75, das Alumnat-Gebäude Nr. 435, das Haus vom Stifte Schögl Nr. 764, jenes von St. Florian Nr. 767, und unweit desselben das vom Stifte Lambach Nr. 571. Die Stifter und Klöster von Oesterreich schicken ihre Zöglinge gewöhnlich in das Lyceum in Linz, wo dieselben in den Stiftsgebäuden ihre Kost und Wohnung finden; es wurden aber auch öfter die Cleriker hiervon nach Wien geschickt, und studieren gegenwärtig einige Cleriker von Reichersberg in Klosterneuburg. — Von minderer Bedeutung sind: das Frühmeh-Beneficiaten-Stöckel Nr. 195, das Ursuliner-Beneficiaten-Stöckel Nr. 434, das Stadtpfarr-Mehnerhaus Nr. 164, das Mehnerhaus zu St. Margarethen Nr. 1136, und das Dechanthof-Gartenhaus Nr. 541.

Merkwürdige Profangebäude.

Das Landhaus, schön und prächtig gebaut, mit einem hohen Thurm mit Kupfer gedeckt, und mit reichen Vergoldungen geschmückt^{***)}, wird von Sr. Exzellenz, dem Herrn Landespräsidenten bewohnt, und hat daselbst die k. k. provinc. Staatsbuchhaltung den größten Theil ihres Locals. Hier halten die Herren Stände ihre Sitzungen; hier residirt bey Anwesenheit gewöhnlich der allerhöchste Hof.

Im Regierungshause soll Papst Gregor VII. gewohnt haben, als er mit dem abgesetzten Papste Gre-

gor VI. nach Deutschland gegangen war; allein zu dieser Zeit (1047) dürfte dieses Haus noch kaum existirt haben und so mag wohl eine irrige Behauptung in der Person des kirchlichen Oberhauptes zu Grunde liegen.

Das Rathhaus unterscheidet sich von andern schönen Gebäuden am Hauptplatze durch den darauf befindlichen Thurm, auf dem eine Uhr ist, welche die Stunden und Mondesviertel zeigt, wie man dieß auch in so manchen andern Städten (z. B. in Salzburg) zu sehen gewohnt ist, im J. 1414 erbaut, und 1658 und 1659 erweitert. Gegenwärtig dient es für die Unterkunft des Linzer Stadt- und Landrechtes, und des politischen Magistrats, wie auch zur Wohnung des jeweiligen Bürgermeisters.

Das große Stadtbrauhaus wurde im Jahre 1590 auf Kosten gemeiner Stadt erbaut, und in dem darauf folgenden Jahrhunderte, 1637, 1638, 1643, 1645, 1677, 1678, 1685 und 1688 theils durch neue Ankäufe an Grund und Boden vergrößert, theils durch zweckmäßige Einrichtungen und Bauten im Innern vervollkommenet. Zwey Stockwerke hoch, hat es eine äußerst bequeme Einrichtung und außerordentliche Festigkeit, ist bis unter das Dach gewölbt, mit eisernen Balken und Blihsleitern versehen, und wird von starken Pfeilern getragen. Die Gewölbe im Erdgeschoße sind sehr hoch, die Meh- und Malzkammern im ersten Stocke, wie die Malz-Hopfungemächer in zweyen, gleich großen Sälen, die um das ganze Haus herumlaufen, und gering für 2,000 Meßen Raum haben. Die Märzenbier-Gährstube wurde erst später gebaut, nachdem man in der Bierbrauerey bessere Manipulationen kennen gelernt hatte.

Eines der ältesten Häuser der Stadt ist jenes des bürgl. Faszziehers Johann Hartmayr, Nr. 394, in der Bethlehemsasse. Es wurde, einer dortselbst zu sehenden Aufschrift zu Folge, „1098 erpaut“ und 1815 renovirt^{*)}.

Lehr- und Wohlthätigkeits-Anstalten.

Von diesen besitz Linz ein Lyceum und Gymnasium, eine Lyceums-Bibliothek, ein physikalisches Museum, den k. k. Musterhof zu ökonomischen Versuchen, das Seminarium angehender Priester, die Normal-Haupt- und Kunstschule nebst drey Trivial-Schulen, die Mädchenschule und das Erziehungs-Institut bey den Ursulinerinnen, eine Ingenieur- und Zeichenschule, zwey militärische Erziehungs-häuser, eine Tanz- und Reitschule, Gelegenheiten zum Erlernen der italienischen und französischen Sprache, das Privat-Taubstummen-Institut, einen Musikverein; — Das männliche allgemeine Krankenhaus der barmherzigen Brüder, das weibliche allgemeine Krankenhaus der Elisabethinerinnen, die k. k. milde Versorgungsanstalt mit dem Lazareth, dann dem Siechenhause in Münzbach, das mi-

*) Gegen den officiellen geistlichen und weltlichen Schematismus (S. 17 und 18., dann S. 173 und 197) seht Heinske (S. 29) nur zwey Mannsklöster hierher.

**) Außer mehreren naturhistorischen Seltenheiten und physikalischen Apparaten trifft man hier ein Tellurium, und eine Resonations-Pendeluhre vom bürgl. Grobuhremacher, Michael Wimmer dahier, u. s. w. an.

***) Am 11. July 1801 nach 11 Uhr Vormittags besetzte der landständische bürgl. Zimmermeister, Leopold Hippel, in Gegenwart einer hohen landständischen Commission und einer sehr zahlreichen Volksmenge, den k. k. Adler unter dem Schalle von Trompeten und Pauken, und unter dem Jubel des Volkes, trotz der gefahrvollen und stürmischen Witterung dieses Tages, an der Spitze des Thurmes.

(Linz. Zeit. Nr. 56. 31. July 1801.)

*) Obwohl übrigens mehrere Häuser der Stadt durch thurmähnliche Erker ein hohes Alter verkündigen, so sieht man doch fast nirgends Jahreszahlen hieran.

litairische Krankenhaus, die ständische Pfründnerstiftung, die Stiftung auf Ausstattung zweyer Bürgermädchen, den Pflugsbeamten- und Advocaten-Witwen-Fond, das Armen-Institut, die Operations-Anstalt für arme, verunglückte Staarblinde, das Pensions-Institut für Schullehrerwitwen, Stipendien für Studierende, und als Besserungsanstalt das k. k. Strafhaus.

Gewerbe, Fabriken und Handlungen.

Das Verzeichniß des Jahres 18^{21/2} enthält hierüber folgende Aufzählung: Anstreicher 3; Apotheker 4; Bäcker 38; Badmeister 5; Barbierer und Wundärzte 6; Bettenhändler 1; Bettenmacher 1; Bildhauer 2; Binder 13; Blattbinder 1; Blumenmacher 4; Brauntweinbrenner 6; Bratelbrater 4; Bierbräuer 1; Büchsenmacher 3; Büchsenhäfter 1; Buchbinder 5; Buchdrucker 5; Bürstentinder 3; Chocolade-Macher 1; Deckenmacher 1; Drechsler 4; Färber 4; Faszzieher 20; Fischhändler 3; Fleischhauer 34; Filzschuhmacher 3; Fragner 28; Feilenhauer 1; Friseur 6; Gastgeber 49; Geigenmacher 2; Gelbgießer 2; Geschirrhändler 3; Getreide-Ausmesser 3; Goldarbeiter 2; Glaser 4; Glodengießer 1; Goldschläger 1; Gradelhändler 2; Greifler 20; Gürtler 3; Haarsiebmacher 1; Hafner 3; Handschuhmacher 3; Hebammen 33; Hufschmiede 3; Hutmacher 6; Hutfülper 1; Instrumentenmacher 2; Kaffeesieder 3; Kammacher 3; Kartenmahler 2; Käsehändler 1; Kürschner 8; Klampferer 4; Knopfmacher 2; Köche für die Stadt (insgemein Stadtkoch) 1; Korbmacher 1; Kokenmacher 1; Krämer 14; Kupferdrucker 1; Kupferschmiede 3; Lebzelter 3; Lederer 6; Lederzurichter 4; Lohnkutscher 13; Marchandes de mode 3; Mahler 7; Maurermeister 3; Messerschmiede 5; Nachkönige 2; Nadler 2; Nagelschmiede 3; Reigerschmiede 1; Röstler 1; Parapluemacher 2; Papierverleger 1; Pergamentier 1; Pfasterer 1; Pofamentierer 6; Pumpenmacher 2; Rauchfangkehrer 3; Riemer 4; Ringelschmiede 1; Rosgallo-Brenner 1; Rothgießer 1; Saitenmacher 1; Sattler 4; Schiffmeister 3; Sägeleifer 2; Schleifsteinhändler 1; Schlosser 7; Schneider 93; Schuster 114; Schwammhändler 1; Schwertschmied 1 *); Seidenfärber 1; Seidenstrumpfwirker 1; Seifensieder 6; Seilermeister 5; Siebmacher 1; Siegelstecher 1; Silberarbeiter 4; Spizenfabrikant 1; Sporer 1; Stärk- und Haarputzermacher 4; Steinmeße 3; Strohhutfabrikant 1; Sockenstricker 1; Strumpfstriker 1; Strumpfwirker 5; Tabakpfeifenschneider 2; Tändler 2; Tapezierer 2; Tischner 2; Tischler 20; Tuchherer 4; Uhrmacher 9; Uhrgehäu-

femacher 1; Wagner 3; Weber 150; Weißgärber 3; Wildprethändler 1; Wollenkammer 4; Wurzelkrämer 2; Zimmermeister 3; Zingießer 2; Zirkelschneider Zuckcocker 2; Zwirnhändler 2; — Fabriken und Handlungen: Barchentfabrik 1; Baumwollwaarenfabrik 1; Buchhandlungen 4; Doppelfalt-Fabrik 1; Eisenhandlungen 2; Galanteriewaarenhandlungen 2; gemischte Waarenhandlungen 3; Lederfabriken 3; Lederhandlungen 2; Schnitt- und Weißwaarenhandlungen 10; Seidenhandlungen 1; Specerey- und Materialwaarenhandlungen 7; Spielkartenfabrik 1; Tuchfabrik 1; Wollenzeugfabrik 1; Zeug-, Cotton- und Sammetfabrikanten 19.

Jahrmärkte.

Besuchen 2, nämlich: 8 Tage nach Ostern, und vom 16. August an, — jeder durch 14 Tage. Auf diesen beyden Märkten, welche auch viele ausländische Einkäufer besuchen, werden die größten Geschäfte in Tuch, Leinwand, Zwirn, Leder und seltnerischen Eisenwaaren gemacht.

Gesellschaftsgärten.

So wie Linz das Eigenthümliche besitzt, daß sich bey vielen Häusern freundliche Gärten befinden, so haben auch mehrere Gastwirthe Gärten für ihre Gäste, unter welchen einige mit einer sogenannten *salla terrena* versehen sind, damit man auch bey Regenwetter angenehm daseibst verweilen kann. Die bedeutenderen hiervon sind: das Hagerstöckel nicht weit vom Kapuzinerkloster, mit schöner Aussicht, besonders auf Enns hinab; der Garten am Schloßberge, von dem man einen großen Theil der Stadt, und besonders die obere Vorstadt übersehen kann; der Garten zum römischen Kaiser; der Petermayergarten, auf dem untern Graben nächst dem Schmidthore gelegen, und vorzüglich wegen seiner dickbelaubten Bäume in heißen Sommertagen sehr angenehm; der Hahnenwirthsgarten am untern Graben mit einem Tanzsaale für gemittetes Publicum; der Pflugwirthsgarten, nicht ferne vom Prunerstift an der Fabriksstraße, mit einem Feigenbaume von seltener Größe; der Garten zum schwarzen Bären No. 775. in der Herrengasse; der Garten zum goldenen Schiff No. 526, an der Landstraße ic.

Schöne An- und Ausichten.

Unstreitig gehört Linz zu einer der schönsten Städte Deutschlands *). Will man aber dieses mit Grund behaupten, so muß man diese Stadt entweder von der

*) Dieser ist Heinrich Hausmann, welcher unterm 20. April 1823 ein allerhöchstes Privilegium auf die Erfindung eines architectonischen Zirkels zum Ausmessen beim Scheibenschleifen erhielt. (Wien. Zeit Nr. 110. vom 14. May 1823.)

*) Das ist nun eine ganz andere Darstellung, als sie jener Reisende im Jahre 1770 lieferte, wo er sich ausdrückt: „Ich erschraf fast über die verwitterten, schwarzgrauen Gestalten der Häuser dieser Hauptstadt.“

(Vergl. öferr. Bürgerbl. Nr. 26. von 30. Juny 1819.)

Nordseite am linken Ufer der Donau, oder von der Ost- und Südseite an den daselbst gelegenen Hügeln und Bergen ins Auge fassen; dann wird man Linz und die Umgegend davon schön und angenehm finden.

Die zwar nicht hohen, aber artig gebauten Thürme, unter welchen der Landhausthurm mit seinen geschmackvollen Vergoldungen triumphierend hervorragt, das auf einem Granitfelsen gelagerte Schloß und in der Niederung das ansehnliche k. k. Fabriksgebäude, die größten Theils schönen Häuser der inneren Stadt, nebst den vielen zum Theile prächtigen Herrschaftsgebäuden und Gärten in der Vorstadt, die schattige Platanen-Allee um die Hälfte der Stadt sich schlingend, die in ihrer Majestät aus einer Krümmung von St. Margarethen heranziehende Donau, worüber vom Hauptthore die stets belebte Brücke geschlagen, die mit Feld, Gras und Wald bedeckten Anhöhen fast rings um die Stadt herum, die Aussicht nach dem hübschen, auf einer sanften Anhöhe liegenden Städtchen Enns, dem Markte Mauthausen an der Donau, und dem fünf Meilen entfernten Stremberg: — alles dieses gewähret dem forschenden Auge einen so ergreifenden Anblick, daß er nur empfunden, aber niemals reizend genug geschildert werden kann.

Wünscht man sich jedoch den Genuß einer schönen An- und Aussicht auch von der Westseite über die Stadt und Umgegend, so darf man hierwegen nur den Schloßberg besteigen, wandert aber noch vielmehr entsprechend die fortlaufende Anhöhe vollends zum Jägermeier hinauf, und erfreut sich da, dem staunenden Blicke noch verschiedenen Richtungen geöffnet, einer der prächtigsten Ausichten, die nur zu denken ist.

Jenseits der Donau zur Linken stellt sich dem Auge ein ungemein schönes Amphitheater dar, welches der Halbkreis der fruchtbaren und mitunter auch hohen Berge bildet, deren tiefer Grund und Abhänge mit schönen Parthien, mit Dörfern und einzelnen Höfen, mit größeren und kleineren Schlössern geschmückt sind. Wir nennen hiervon den Pöhlengberg mit seinen Abdachungen; den Berg von Kirschlag mit dem bekannten Heilbade, seinem Kirchlein und der felsigen Sternwarte, von der Natur gebildet; die Dießenleithen mit einer äußerst romantischen Lage; die schauerliche Gebirgsgegend im Haselgraben, fast jährlich von reisenden Mahlern besucht; den St. Magdalenenberg; den Alpen- und Pfennigberg mit dem Dorfe Rabbach und der darüber führenden Haupt- und Commercial-Strasse nach Böhmen; den Steyereggerberg unweit des gleichnamigen Städtchens; im Hintergrunde die Gallneukirchner- und Freystädterberge; abwärts neigend die Berge bey Pulgarn, St. Georgen und Mauthausen; das Schloß Hagen; den Auberg; den Auhof ic.

Wendet sich das Auge in gerader Richtung vorwärts, oder zur Rechten der Donau, so übersieht man eine ungeheure, reizende Ebene mit Auen, Wäldern,

Gärten, Städten, Flecken und Dörfern vermischt, wobei sich die Spielberger-, Steyeregger- und Straßenaunen darstellen, um die sich die Bankelmayer- und Pleschingerauen herumkrümmen. An diese gränzen sodann die benachbarten Gehölze: das St. Peter-, Scharrlinzer-, Leondinger-, Abdecker-, Fuchs-, Niederharter- oder Stockholz ic., unweit denen hierauf der Senkflische Garten, der Garten des k. k. Rechnungsrathes Herrn Jacob Weppel in der Harras, der Garten vom Bergschlüssel, und endlich jener der Capuziner, entweder ihre schmackhaften Früchte dem lüsternden Gaumen, oder ihren Blumenschmelz dem haschenden Auge darbiethen.

Gegen Süden schließt sich jenseits des Traunflusses die Aussicht mit einer Kette himmelan strebender steyrischer und oberösterreichischer Gebirge, deren Häupter gewöhnlich bis zu Anfange des Sommers mit Schnee bedeckt sind. Minder sichtbar hiervon liegen dem unbewaffneten Auge vom Schafberge an die St. Wolfgang- und andere äußere Gebirge. Erst vom Traunstein abwärts gewinnt man die nähere Ansicht der oberösterreichischen und steyrischen Hochgebirge (der norischen Alpen), worunter die vorzüglichsten: das Klausgebirge, der Sperning, die Falkenmauer, der Käsberg im Grünauergebirge, die Gmundnergebirge, die sogenannten Steyerlingergebirge mit dem großen und kleinen Priel, die Eisenerzer-, Weyerer-, und Maria-Zellergebirge. Von letzteren sieht man den Sonntagsberg *) am deutlichsten, und dehnen sich diese Gebirge im Umkreise von einer und 1/2 Tagreise von Linz aus. Vor ihnen erstrecken sich die Gmundner-, Vorchdorf-, Schlierbacher-, Steinbacher- und Steyrer-Hügel und Berge, worunter besonders der Langenberg bemerkt zu werden verdient. Linz näher gelegen sind: die Traunegger- oder Thallhammer- (eigentlich Reibenberg genannt), Kremsmünsterer-, Haller- und Florianer-Berggründen, dann die Tillysburger- und Ennsfer-Anhöhen. In einer Entfernung von 1—3 Stunden von der Stadt erblickt man die Hügelkette von Pucking, Weistirchen, Anzfelden und den Schillenberg, bis man endlich bey jener ruht, welche die Gränze der Welserheide in einer geraden Strecke von 3 Stunden bildet.

Wollenzug-, Tuch- und Teppichfabrik.

Blicken wir auf das Gebäude in der sogenannten Fabrikstraße an der Donau, so zerfällt es in folgende sieben Abtheilungen: in die k. k. Zeugfabrik Nro. 335, in das Beamtenstöckl Nro. 336, in den Zwirnerystock

*) Indes gehört der Sonntagsberg mit dem bekannten Wallfabrisorte noch zu Unterösterreich, und keineswegs, wie Maria-Zell selbst, zu Steyermark. Die Kirche am Sonntagsberge, dem Kloster Seitenketten unterthanig, ist eine der prächtigsten in Osterreich und von Gran gemahlt.

Nro. 337, in die große Tuchfabrik Nro. 338, in den Teppichmachereystock Nro. 339, in die zweyte Färberey Nro. 340, und in die dritte Färberey Nro. 341 — alles licht und zweckmäßig gebaut und eingerichtet, durch Feuermauern und Blitzableiter gesichert, mit 28 Ziehbrunnen im Innern versehen.

Die Area davon nimmt den Umfang einer guten Viertelstunde ein.

Von besonderer Erxtension ist die innere Einrichtung, man mag nun auf bloßen Mechanismus oder auf das Kunstfach, oder auf den ökonomisch-mercantilisch-scientifischen Betrieb sehen, als da sind: die Wollenklauberey, die Tuchwollen-Sortirung, die Kardätscherey, die Kämmererey, das Wollwaschen in einer großen Küche, das Spulen, das Schweifen, die 16 Pressen mit 3 Heizöfen, die Trocknung, beyder Seits mit Tuchscher-Aufspannrähmen, gewölbt und amphitheatralisch gebaut (die Wintertrocknung hat stets mittelmäßige Wärme), ferner das Rauhen, die Einschlag-Sortirung der Farben wegen, die große Mänge, welche mit einem Pferde getrieben wird, 1725 errichtet wurde und 1300 Centner schwer ist, endlich die Merinos- und Tuchnopperey, das Plombiren und Packen in einigen geräumigen Gewölben, das Beschauen und Prüfen der Waaren durch eigene Meister in den Webereinkleferungs-Zimmern, das Schwefeln im Kasten, das Sengen, das chemische Laboratorium, die Verill-Druckerey. Es bestehen 3 Teppich-Manufacturen, wo jeder Schlag 70 Pfund schwer und der Mechanismus ganz vorzüglich bewunderungswürdig ist. Die Zahl der Stühle beträgt 36. Die Filatorien mit 3 Etagen, 354 Spindeln auf 1 Etage, und 59 Haspeln, sind wie in Italien gebaut. In den 4—5 Tuchwebereyen wird mit dem einfachen englischen Schnellschützen gearbeitet, welchen man statt des doppelten viel vortheilhafter fand. Die große und kleine Färberey haben zwey Kuppen und 40 Kessel. Das Wasser läuft da durch kupferne Grander in einer eigenen kupfernen Röhre um die ganze Färberey herum, wovon es in jeden Kessel geleitet wird. Das Glänzen geschieht durch Druckmaschinen. Von einer besondern Glanzmaschine mit einem großen Schwungrade ist Theodor Kensting, bürgerlicher Schloffermeister dahier, der Erfinder, welcher an derselben 4 Feigen anbrachte, anzudeuten, daß ihm diese Maschine Niemand nachzumachen verstehe. Wieder geschieht das Glänzen durch Kupferspäne. In der Schrobelmacherwerkstätte sind unter einem unobligaten Meister 1 Schobel- und 1 Streichmaschine, 1 Vorspinns- und 4 Feinspinnmaschinen. Die Vorspinnmaschine hat 40 und die Feinspinnmaschine 60 Spindeln. Diese sind von Comoth. Vor ungefähr 15 Jahren bediente man sich zur Erhaltung der nöthigen Tuchgespinnste der Wowod'schen Spinnmaschinen, welche aber dem Zwecke keineswegs entsprachen und die Fabrik nöthigten, wieder zur Handspin-

netey die Zuzucht zu nehmen. Nun aber, da man zur Überzeugung gelangte, daß bey Anwendung der Tuchzeugung die Handgespinnste ohne die neuen vervollkommenen Maschinen doch immer unvollkommen blieben und mit andern Fabriken zu concurriren nicht möglich war, sah man sich gleichwohl genöthiget, zur einseitigen Überzeugung einen Sah gedachter Schrobelmashinen anzuschaffen, um es hierin in der Folge noch weiter zu bringen und ausgedehnter zu verfahren. Die 7 Oßermänn'schen, dann die niederländische Schermaschine, ferner die 3 Bonner'schen und die 3 Wagner'schen aus Preßburg, worauf die Tücher nach der ganzen Breite geschoren werden, sind eben so sehenswerth, als die Aufbewahrungsorte für Schleifsteine und Cardendisteln und für die Scheiterhobel passend locirt sind. Außer einer Wirthschänke wurden zum größern Bestriebe der Fabrik eine eigene Tischlerey und Schloßerey nebst Binderey und Zimmererey hergerichtet. Die 4 Farbmateriamagazine, die Gespinnstmagazine, ausschließlich für die Zeugfabrik, dann eigens für die Tuchfabrik, so wie das Merinos- und Tuchmanufactur-Gespinnstmagazin haben weitumfassenden trockenen Raum.

Der Einkauf der Wolle geschieht vorzüglich in Ungarn und Böhmen. Über das fertige Waarenlager mit den drey Abtheilungen: für Zeuge, Teppiche und Tuch, kann man sich durch den eigenen Preis-Courant der Fabrik verständigen.

Die Hauptniederlage der fertigen Waaren befindet sich, außer jener in der Fabrik selbst, in Wien, im Laurenzgergebäude nächst der Hauptmauth.

Märkte werden von ihr folgende bezogen: der Pesther, Brünnner, Wiener und Linzer Markt, und zwar in eigenen Gewölben mit der Firma: K. K. Fabrik.

Große Factoreyen davon sind unter der Leitung eines eigenen Factors in 6 verschiedenen Kreisen von Böhmen vertheilt. Solche befinden sich auch zu Linz in der Vorstadt am Weingarten, in Ebensee, Kemathen und Weiskirchen.

Hey diesen Factoreyen werden dermahl ungefähr

in der Fabrik selbst	9000
außer der Fabrik in Linz und Umgegend	400
	900

10,300

Menschen beschäftigt und ernährt, ohne die vielen Professionisten und Gewerbsleute der Stadt Linz zu rechnen, die jährlich beträchtliche Summen durch ihre Arbeiten beziehen.

Für das hiesige Strafhaus wird von Seite der Fabrik dadurch gesorgt, daß die männlichen Sträflinge

mit roher Wolle zum Kämmen und die weiblichen Individuen mit gekämmter Wolle zum Spinnen versehen werden.

Wenn sich die Anzahl der Arbeiter gegen frühere Zeiten verminderte, so muß man dieses in dem Umfange suchen, daß die Fabrik durch die drey feindlichen Invasionen, und besonders durch die letzte, sehr hart mitgenommen wurde, wo man sie als kaiserliches Eigenthum in Beschlag nahm. Auch sind seit ihrem Emporkommen immer mehrere Fabriken im Lande entstanden, wodurch sich natürlich die Producenten vermehrten, aber auch diefortrige Hülfsw. Arbeiter wieder anderswo Unterkommen fanden.

Das zur Führung der Geschäfte bestehende Beamten- Personale beläuft sich in Linz und Wien, wie es der Schematismus zeigt, unter einem Director auf 20 Individuen, außer welchen noch eine Cameral- Fabrikbuchhaltung von 11 Beamten besteht.

Vergnügungen.

Unter den Vergnügungen der Bewohner von Linz steht das Theater billig voran, theils weil es sich in seiner Art nicht ohne Vortheil auszeichnet, theils weil es unter allen Unterhaltungen die allgemeinste und beständigste ist.

Linz hatte ehemahls bloß ein sogenanntes Sommer-Theater oder eine hölzerne Hütte zu Jahrmärktszeiten, wo Durchreisende sogenannte Kreuzer- oder Hannswurstenspiele producirten. Ungefähr 1752 aber fing man an, nahe bey der Donau aus einem Stadel No. 243 ein ordentliches Schauspielhaus zu errichten, in welchem reisende Truppen zu gewissen Zeiten regelmäßige Stücke aufführten.

Der Brand vom Jahre 1800 zerstörte auch das Theater-Gebäude; aber es erstand bald ein schöneres dafür; denn im Jahre 1803 erbauten die Stände das gegenwärtige Theater mit dem Redoutensaale und einem Casino, No. 867 in der westlichen Section der Stadt, in der obern Vorstadt, dem südwestlichen Theile des Landhauses gegenüber, der Länge der obern Promenade nach, mit einer schönen Fagade, um einen Aufwand, den man auf 96,000 fl. schätzt.

Das in diesem Theatergebäude bestehende Casino, womit man gewöhnlich eine Art Kaffeh- oder Spielhaus für den Adel in verschiedenen Städten Italiens, besonders in Toscana, zu bezeichnen pflegt, ist eine ausgedehnte Schankbefugniß zu Erfrischungen jeder Gattung, und in Hinsicht der geräumigen Localität sehr hübsch. Ein geschickter und betriebsamer Pächter würde hier eine ergiebige Erwerbsquelle finden. Die Zimmer auf der linken Seite im ersten Geschoße sind für das Casino bestimmt. Es ist von den Ständen einem jeweiligen Theater-Unternehmer gegen eine mäßige Pachtsumme zum Nugenuße eingeräumt.

Der Redoutensaal, dessen Höhe durch zwey Geschoße geht, wird während der Faschingszeit von dem Theater-Unternehmer zu öffentlichen maskirten Bällen und geschlossenen Tanz-Gesellschaftsunterhaltungen benutzt; denn außer dem Redoutensaale ist in keinem Gasthause in Linz ein bemerkenswerther Tanzsaal angebracht, obwohl besonders während der Faschingszeit in mehreren Gasthäusern Tanzmusiken Statt haben. Nur in Urfahr hat der Inhaber des dortigen Kaffehhauses, Herr Festorazzi, im J. 1819 einen neuen hübschen Tanzsaal gebauet, wo während der Faschingszeit zahlreich besuchte Tanzbelustigungen gegeben werden. Aus Mangel geschmackvoller öffentlicher Belustigungen kamen daher seit einigen Jahren immer mehr die Privat-Unterhaltungen an die Tagesordnung, und werden seitdem fast in jedem Hause von gutem Tone während der Faschingszeit für die bekannten Freunde Tanzbelustigungen gegeben.

Zu den Künsten, welche das Ohr ergehen, die Phantastie beleben und das Herz für die mannigfaltigsten Empfindungen erwärmen, gehört die Musik, nicht unwahrscheinlich die älteste aller schönen Künste. Um diese zu fördern und größere Musikstücke aufzuführen, bildete sich, nach dem Beispiele anderer Provinzen des österreichischen Kaiserstaates, bald nach einer am 28. Sept. 1820 erlassenen Einladung, dahier ein besonderer Musikverein, dessen Protector einst Sr. fürstl. Gnaden Herr Carl Eugen Fürst von Lamberg war, nun aber der k. l. Stadt- und Landrechts-Präsident, Herr Joh. Graf von Kauniz ist, und worüber eine öffentlich erschienene Relation vom 18. November 1821 bis 18. Nov. 1822 nähere Aufschlüsse ertheilte. Ein vorzügliches Verdienst dieses Vereins ist aber außer dem Vergnügen, welches durch denselben mit den gegebenen Productionen geschaffen wurde, die Gründung einer unentgeltlichen Musiklehr-Anstalt.

Die gewöhnlichen Unterhaltungen der Linzer aber sind eben dieselben, wie in allen Städten von ungefähr gleicher Größe: Gespräche über die Neuigkeiten des Tages und der Stadt, freundschaftliche Zusammenkünfte in Gärten zum Schmause oder zu Kegelparthien, kurze Spaziergänge oder Spazierfahrten u. dgl. — Geschaffen, das menschliche Daseyn zu verschönern und mitzugenießen, finden sich die hiesigen Frauenzimmer im Theater, in Concerten, beym Spiele und bey andern freundlichen Zusammenkünften der Männer ein, wodurch der gesellschaftliche Umgang in Linz sehr gewinnt. Überhaupt haben noch alle Reisende von den Frauenzimmern in Linz gesprochen, und unbefangene Beurtheiler werden im Folgenden mit mir einstimmig seyn; die Frauenzimmer in Linz sind mit Geschmack gekleidet, freundlich und artig mit Anstand. Der Frauen, welche Lectüre, Musik, Zeichnen und Sprachkunde u. üben und lieben, trifft man sehr viele, besonders in höheren Ständen; nicht minder solche, denen Häuslich-

keit, Regelmäßigkeit und Ordnung im Hauswesen das größte Vergnügen gewährt, und die ein vorleuchtendes Beyspiel in Sittsamkeit und in jeglicher weiblicher Tugend sind. Gebrauchte man früher und braucht man noch jetzt öfter den Ausdruck: Die schönen Linzerinnen, so wollte und will man dadurch nicht bloß die Eingebornen bezeichnen, sondern auch aussprechen, daß hier der größte Zusammenfluß vom schönen Geschlechte aus Oberösterreich zu treffen sey, über deren Wuchs und Artigkeit schon manches wahre, auch manches übertriebene Lob gesprochen wurde, so wie es Einige wieder gar nicht unter ihrer Würde fanden, allgemeine Satyre auszustößen.

In der Kochkunst zeichnen sich die oberrheinischen Köchinnen vor vielen andern aus. — In der Kleidung herrscht französische Sitte, schneller Wechsel des Anzuges, des Zuschnittes und der Farben, wie die Mode an der Tagesordnung ist. — Die Goldhauben sind mitunter noch National-Tracht bey dem Bürgerstande, so wie es sowohl unter diesem als bey geringeren oder bey andern zu Hause, besonders in Winter, Sitte ist, ein Tuch über den Kopf zu schlagen und damit die Haare ganz, die Stirne größten Theils zu bedecken.

Das Urfahr *).

Vor Alters war Urfahr ein unbedeutender Ort, von Fischern und Schiffen bewohnt, welche Reisende nach dem jenseitigen Ufer übersetzten und dadurch Veranlassung gaben, daß der ganze Ort den Nahmen Überfahrt oder Urfahr erhielt. In der Folge wurde es ein Dorf, welches Einige mit einander bestanden. Am 17. May 1485 verbot Kaiser Friedrich den Bewohnern des Dorfes Urfahr, Linz gegenüber, noch das Weinsticken, dann die Gasthäuser und allen Handel. Im Jahre 1492 befohl der nämliche Monarch, daß jeder Inhaber für sich allein bestehen soll, und i. J. 1494 verlieh Kaiser Maximilian der Margaretha Galländerinn das Urfahr allein um 200 fl. Zu Anfang des 16. Jahrhunderts kam es an die Jörger'sche und Lichtenstein'sche Familie (deren letztere hatte es schon um 1512 einmahl besessen), wieder später an die Grafen von Weissenwolf, und im 17. Jahrhunderte an die Starhenberge, deren gräflicher Zweig es noch bis zur Stunde besitzt. 1635 bathen die Bewohner des Urfahrs um die Marktfreyheit, konnten aber dieselbe nicht erhalten. 1680 bekamen die Capuziner vom Kaiser Leopold I. die Erlaubniß, ein Kloster mit einer Kirche zu bauen. Beyde waren im J. 1694

vollendet, worauf der Prälat von Wilhering am 8. May die erste Messe in dieser Kirche las. Zu diese verlegte Joseph II. die Pfarrkirche, und hob die Capuziner auf. Die Erhebung Urfahrs zu einem Markte geschah mittelst Urkunde vom 16. Jänner 1808. Auf der Außenseite stehen die merkwürdigen Worte: Contra invidiam semper bona causa triumphat.

Merkwürdig bleibt indef immer das Unglücksjahr 1809 mit Folgendem: Als die Franzosen am 3. May in Linz eingerückt und 5 Joche der Donanbrücke abgebrannt waren, besanden sich von verschiedenen Regimentern österreichische Truppen im Orte. Es entstand demnach ein gegenseitiges Kleingewehrfeuer, welches aber außer einigen Verwundeten keine anderen Resultate lieferte. Damahls bemerkte auch die feindliche Besatzung von Linz die großen Transport-Schiffe, welche man zum Übergange der Armees des Prinzen Carl am Urfahr zu sammengeführt hatte, und forderte sie unter der Bedrohung ab, daß man den ganzen Markt im Weigerungsfalle mit Haubizen abtannen werde; und als die Feinde von ihrer Forderung nicht absehen wollten, so ließ man diese Schiffe in ihrem Angesicht anbohren und versenken, ohne auf ihr Herüberfeuern zu achten. Da erwachte die Rache der Feinde. Sie schossen so lange mit Haubizen hinüber, bis der Markt in Brand gerieth, und 51 Häuser in Flammen aufgingen. Da nun alles in Verwirrung war, setzten auch die Würtemberger über die Donau, plünderten die übrigen Häuser, und saßen im Urfahr festen Fuß, von welchem sie dem Erzherzog Carl auf der Straße nach Böhmen in den Rücken zu kommen hofften, allein ihren Zweck nicht erreichen konnten. Von dieser Zeit an bis nach den Geschehen am 17. May wurden im Urfahr, Auberg, Zelsbern, Pfalter und Pöfslingberg 83 Häuser niedergeworfen, um zur Vertheidigung gegen erneuerte Angriffe schützende Schanzen anzulegen und den Feind eher beobachten zu können. Alle diese Ereignisse verursachten den unglücklichen Einwohnern einen Schaden, welcher durch gerichtliche Schätzung auf 132,626 fl. erhoben worden ist. Alle zerstörten Häuser sind aber bis auf eines wieder aufgebaut worden. Einige zunächst an der Brücke gestandene wurden rasirt, um die allzu enge Passage zu erweitern.

Gleich neben der Brücke ist das Kaffee- und Traiteur-Haus des Bartholomäus Fistorazzi, welches der Besitzer in den elegantesten Stand setzte; was nebst netter und billiger Bedienung Städter und Fremde immerhin anzieht. So wie die vorbeystießende Donau und die Gegend abwärts ihr Schönes nie verlieren werden, so hat man hier besonders an Sonn- und Festtagen Nachmittags die erfreulichste Aussicht auf die stets belebte Brücke.

*) Wenn wir uns von Linz ins Urfahr begeben, so treten wir vom Noricum ripense in das Land der Markomannen, welche (nach Klüber III. 17.) vom heutigen Hafnerzell bey Passau bis Grein an der Donau wohnten.

B. Oesterreichs 86 glänzende Siege

seit fünf Jahrhunderten,

oder

gewonnene Hauptschlachten der Oesterreicher.

1. Bey Laa. — Kaiser Rudolph von Habsburg schlägt den Böhmen Ottokar in offener Feldschlacht, und gründet dadurch die österreichische Monarchie, da Ottokar selbst im Treffen geblieben war (26. August 1278).

2. Bey Kirchheim. — Albrecht I. tödtet in dieser Schlacht durch persönliche Tapferkeit im Zweykampfe seinen Gegenkaiser, Adolph von Nassau, und erkämpft durch seine Waffenthath die Kaiserkrone (2. July 1298).

3. Bey Burgau. — Kaiser Ludwig von Bayern wird durch den Erzherzog Leopold besiegt, und kann sich nur mit genauer Noth retten (10. Jänner 1325).

4. Bey Guinegatte. — Kaiser Maximilian I. und Heinrich VIII. von England schlagen in dieser Schlacht die Franzosen in eine schimpfliche Flucht — man nennt sie die Spornenschlacht (*Journée des eperons*), weil sich hier der französische Adel weniger der Schwerter zum Streite, als der Spornen zum Fliehen bediente (17. August 1513).

5. Bey Bicoco. — Freundsberg schlägt die Franzosen, und vernichtet vollends den Glauben an die Unüberwindlichkeit der Schweizer (22. April 1522).

6. Bey Pavia. — In dieser Schlacht geräth der französische König Franz I. selbst in Gefangenschaft — und 20,000 todte Franzosen deckten das Schlachtfeld. Bannoy Pescara, der Connetable von Bourbon, und Freundsberg waren die Helden des Tages (25. Februar 1525).

7. Bey Mühlberg. — Hier siegte Kaiser Carl V. persönlich über seinen andern Hauptfeind, über den Churfürsten von Sachsen, und bekam ihn gleichfalls gefangen. Nur 400 Mann entkamen, das übrige wurde alles erschlagen oder gefangen, — und so ward das schmalcaldische Heer, und der Bund der Protestanten vernichtet (24. April 1547).

8. Bey Prag. — Friedrich V. von der Pfalz, der Winterkönig, wird durch das verbundene kaiserlich-bayerische Heer, unter Commando des Churfürsten Maximilian — Tilly und Boucquoi, total geschlagen, und die Oesterreicher nehmen wieder Besitz von Böhmen und Mähren (8. November 1620).

9. Bey Wimpfen. — Tilly bezwingt den Markgrafen von Durlach (28. April 1622), so wie

10. Bey Höchst — den räuberischen Herzog Christian von Braunschweig (2. July 1622), der

11. Bey Stadlo — abermahls von Tilly gänzlich und total geschlagen wird (6. August 1623).

12. Bey Dessau. — Wallenstein zersprengt gänzlich das Heer des Grafen von Mansfeld (18. April 1626).

13. Luther am Barrenberae. — Christian IV. König von Dänemark, der vergebens den Protestanten hülfreiche Hand zu bieten sucht, wird von Tilly aufs Haupt geschlagen, so daß auch Holstein und Jütland verloren gehen (27. August 1626).

14. Bey Nürnberg. — Gustav Adolph stürmt vergeblich Wallensteins Lager. Als 3000 Mann seiner tapfern Schweden umsonst gefallen waren, da ließ wüthend der sieggewohnte König zum Abzug blasen (24. August 1632).

15. Bey Nördlingen. — Hier brachte der Erzherzog Ferdinand (III.) den Schweden, unter Gustav Horn und Bernhard von Weimar, eine schreckliche Niederlage bey, 6000 Schweden wurden gefangen, 12,000 niedergemetzelt. Dieser betäubende Schlag wirkte elektrisch auf die Protestanten, und entriß den Schweden so manchen Bundesgenossen (16. August 1634).

16. Bey Durlingen. — Das so sonst siegreiche französische-weimarsche Heer wird hier ganz vernichtet, und aus einander gesprengt — nur ein einziges Regiment entkam. Haxfeld, Mercy, und Herzog Carl von Lothringen waren die Helden dieses Tages (24. November 1645).

17. Bey Mergentheim. — Mercy schlägt den großen Helden Turenne (5. May 1645).

18. Bey St. Gotthard. — Montecuculi führte durch diesen glänzenden Sieg die Morgenröthe des österreichischen Waffenglücks in Türkenkriegen herbey. 17,000 Türken lagen zerstückelt auf dem Schlachtfelde umher und der stolze geschlagene Großwesir bath um einen zotägigen Waffenstillstand (1. August 1664).

19. Bey Senef. — Die Oesterreicher unter dem Prinzen von Oranien, und die Franzosen unter Conde, kämpfen bis Mitternacht um Entscheidung; schon waren 27,000 Mann gefallen; — aber Oesterreichs Helden wichen nicht (11. August 1664).

20. Bey Wien. — Sobiesky, König von Pohlen, und Herzog Carl von Lothringen entsetzen mit 65,000 Mann durch diesen Sieg das hart bedrängte Wien, und die Türken mußten mit einem Verlust von 55,000 Mann die Belagerung aufheben. Unermesslich sind die Folgen dieses Sieges für die Cultur der Menschheit (12. September 1683).

21. Bey Gran. — Schlägt eben diese siegende Armee die Türken gleich darauf noch einmahl mit einem Verluste von 10,000 Mann.

22. Bey Ofen. — Auch hier siegt Carl von Lothringen über die Ottomannen (22. July 1684), und noch einmahl

23. Bey Gran — am 15. August 1685 durch eben diesen Heros.

24. Bey Mohacz. — Blutiger aber ward diese Nie-

gerlage, die Carl von Lothringen, der so siegreiche Held, ihnen beybrachte; denn nur 10,000 Türken entkamen von dem ungeheuren Heere. Diese Niederlage brachte Muhamed IV. um den Thron, und verschaffte den Siegern Slavonien (12. August 1687).

25. Bey Nissa. — Prinz Ludwig von Baaden, nur 15,000 Mann stark, wirft den 70,000 Mann starken Seraskier Redscheb mit einem Verluste von 10,000 Mann zurück (1689).

26. Bey Salankemen. — Ludwig von Baaden erobert durch dieses Mordfest das ganze reiche türkische Lager; denn da der große Kuprili gefallen war, räumten die Türken den Kampfplatz, und 25,000 Leichen der Thyrigen deckten das Schlachtfeld (19. August 1691).

27. Bey Zenta. — Hier erschlagt Prinz Eugen den schönsten Sieg über den Groß-Sultan Mustapha, der ihn mit 135,000 Mann angegriffen hatte. Nur zwey Stunden, und die Moslemim räumten das Feld (11. Sept. 1697). Sie hatten über 30,000 Mann dabey verloren, von unserer Seite waren nur 600 Mann gefallen.

28. Bey Carpi. — Prinz Eugen besiegt den Marschall Catinat (9. July 1691), so wie bey

29. Chiary — den Marschall Villeroi (am 11. September 1701), und nimmt ihn in Cremona gefangen; — er schlägt heldenmüthig, aber unentschieden bey

30. Luzzara — mit Vendome die Heldenschlacht (15. August 1702).

31. Bey Hochstädt. — Prinz Eugen und Marlborough, vereint 50,000 Mann stark, schlagen die französische bayrische Armee von 60,000 Mann so glänzend und entscheidend, daß diese in beyspielloser Verwirrung die Flucht ergriff, — sie hatte über 35,000 Mann verloren. Marschall Tallard selbst sammt 1200 Officieren wurden gefangen; 127 Kanonen, 129 Fahnen, 51 Standarten, 5400 Bagage-Wägen, 3600 Zelte, die Cassé, die Kanzley und zwey Schiffbrücken waren die Beute der Sieger; schon nach der Schlacht mußten sich noch 15,000 abgeschnittene Franzosen, ohne einen Schuß zu thun, ergeben; — ganz Bayern ward erobert — und lange noch, bis zur Fohrbacher Schlacht, blieb der Nahme Hochstädt dem Franzosen ein Schrecken (13. August 1704).

32. Turin. — Prinz Eugen hatte diese belagerte Stadt in zwey Stunden entsetzt, und die dreyfach überlegenen Franzosen gezwungen, mit Verlust ihres ganzen Geschüßes ihr Heil in der Flucht zu suchen (7. September 1706). Unterdessen hatte Marlborough die Franzosen bey

33. Kamillies — in Zeit von einer Stunde mit einem Verluste von 20,000 Mann aus dem Felde geschlagen. Dieser Sieg entschied über das Loos Belgiens, und hatte auch auf Italien Bezug (23. May 1706).

34. Oudenarde. — Eugen und Marlborough wieder vereint, erkämpfen abermahls diesen schönen Sieg über die Franzosen (11. Juny 1708).

35. Malplaquet. — Diese vereinten Helden gewinnen auch diese blutige, mörderische Schlacht, wo auf beyden Seiten über 30,000 Todte den Wahlplatz bedeckten (11. September 1709).

36. Saragossa. — Hier hatte Guido von Starhemberg seinen glänzenden Sieg über Philipp V. erschoten, worauf er auch den Erzherzog Carl als König in Madrid proclamiren läßt (20. August 1710).

37. Peterwardein. — Prinz Eugen schlägt die Türken mit einem Verluste von 30,000 Mann (6. August 1716).

38. Belgrad. — Glänzender aber ist dieser Sieg für ihn, denn hier schlägt er Stambuls zahllose Horden mit einem ungeheuern Verluste, erobert Belgrad, Semendria, Orfowa und Sabacz (16. August 1717).

39. Cornia. — Carl von Lothringen schlägt auch hier der beschnittenen Mondenträger Heer im siegreichen Kampfe (4. July 1738).

40. Pinz. — Rhevenhüller überfällt das französische bayerische Heer und zwingt es, nach dem eben so glücklichen Gefechte (31. December 1741) bey

41. Scharding — zur Capitulation, worauf nicht nur Osterreich von diesen ungebethenen Gästen befreyet, sondern auch ganz Bayern in die Hände der Sieger fiel. Eben so glorreich siegt auch bey

42. Braunau und Sempach — Carl von Lothringen über den Marschall von Broglio (1743).

43. Campo Santo. — Diese entscheidende Schlacht verloren die Spanier mit einem für sie bedeutenden Verlust durch Traun (8. Februar 1743).

44. Dettingen. — Durch diese Heldenschlacht, die König Georg II. mit der pragmatischen Armee (bestehend aus 50,000 Engländern, Osterreichern und Hannoveranern) den Franzosen lieferte, und sie, trotz ihrer Überlegenheit, glorreich überwand — vereitelte er die Pläne derselben außerordentlich (27. Juny 1743).

45. Pfaffenhofen. — Dieses glänzende Gefecht hatte den Fußner Frieden zur Folge (15. April 1745). Auch die Spanier lernten abermahls die Tapferkeit österreichischer Heroen bey

46. Piacenza — kennen, denn hier schlug sie Wenzel von Lichtenstein, der Wiederhersteller der österreichischen Artillerie, so daß 8000 Spanier getödtet, und 4000 gefangen wurden, — durch diesen Sieg befreyte der Kriegsheld Piemont, und eroberte die Lombardey (16. Juny 1746) wieder.

Jetzt ruhten die österreichischen Waffen bis endlich Daun bey

47. Kolin und Planian — den großen, bis dahin unbesiegten Friedrich II. zum ersten Mahl in offener Feldschlacht mit großem Verluste besiegte, und ihn aus ganz Böhmen bis tief ins Sachsen zurückdrängt — 6000 Preußen wurden getödtet, 8000 gefangen, 5000 kersprengt, und 44 Kanonen erbeutet (18. Juny 1757).

48. Breslau. — Hier verloren abermahls die Preußen 6000 Mann durch den Prinzen von Lothringen (22. November 1757). Der berühmte Überfall von

49. Hochkirchen — kostete den großen Friedrich 10,000 Mann, 100 Kanonen und die ganze Bagage. — Es war Dauns größtes Meisterstück (4. October 1758).

50. Kannersdorf. — Hier erleidet Friedrich der Einzige eine seiner schrecklichsten Niederlagen, durch Loudons großes Feldherrntalent, — denn 30,000 tapfere Preußen waren gefallen, — und 165 Kanonen in die Hände der Sieger gerathen, — nur 5000 Mann brachte er aus dieser Helden vertilgenden Feldschlacht zurück (13. August 1759).

51. Maren. — Der preussische General Fink geräth durch Dauns hohe Kriegs-Taktik mit 9 Generalen und 16,000 Mann sammt 71 Kanonen in die österreichische Gefangenschaft (21. November 1759). — Eben so wurde auch bey

52. Landshut — General Fouquet mit 7000 Mann und 57 Kanonen gefangen, am 23. Juny 1760. Loudon nimmt darauf Blas am 26. Juny in drey Stunden, so wie später Schweidnitz, in der Nacht am 1. October 1761, mit Sturm weg, und macht mehr als 5000 Mann zu Gefangenen, nebst 300 Kanonen.

53. Habelschwerd. — Wurmsler überfällt hier die Preußen, und macht den Prinzen von Hessen-Philippsthal nebst 1100 Mann, 10 Fahnen und 6 Kanonen zu Gefangenen. Es ist das einzige Gefecht im ganzen bayerischen Successions-Kriege (17. Jänner 1779).

54. Fokiani. — Prinz Coburg, mit Suwarow vereint, siegt über die Türken am 1. August 1789 — aber die Hauptniederlage erfolgte erst bey

55. Martinestie — und Prinz Coburg konnte darauf die Winterquartiere in der Wallachey nehmen (22. September 1789). Belgrad selbst ergab sich am 8. October an Loudon. Auch Clerfayt siegt bey

56. Callasat — am 26. Juny 1790 über die Türken.

57. Aldenhofen. — Prinz Coburg schlägt die Franzosen 1. März 1793, und mit dieser Schlacht begann der Erzherzog Carl seine Heldenlaufbahn.

58. Neerwinden. — Prinz Coburg hatte durch diese Schlacht die Franzosen wieder aus Belgien vertrieben (19. März 1795).

59. Chateau-Cambressis und Landrecy — am 17. und 27. April 1794. Hier schlugen Oesterreichs kriegsgeübte Helden die wüthenden Angriffe der Franzosen, unter den Augen ihres erhabenen Monarchen Franz II. ruhmvoll zurück. — Vier Tage nachher ergab sich die Festung Landrecy selbst. — Fürst Carl von Schwarzenberg sprengte in dieser Schlacht mit seinem Kürassier-Regiment ein großes feindliches Quaree.

60. Tournay. — Auch diese achtzehnstündige Schlacht commandirt Kaiser Franz selbst gegen Pichegrü, und

zwingt ihn zum Rückzuge (22. May 1794). — Er siegt auch im Treffen bey

61. Charleroi — am 3. Juny 1794.

62. Höchst. — Clerfayt siegt am 12. October 1795 neuerdings über diese wüthenden Neufranken.

63. Weklar. Jetzt tritt der Erzherzog Carl als Sieger auf, und zwingt Bernadotten zum Rückzuge am 16. Juny 1796.

64. Leiningen. — Carl siegt neuerdings am 22. August 1796 über Jourdan — so wie bey

65. Neumarkt — über den General Bernadotte am 23. August, und siegt bey

66. Amberg — am 24. August abermahls, — die Franzosen hatten schon über 4000 Mann verloren, aber die entscheidende Hauptschlacht erfolgt erst bey

67. Würzburg — am 3. September, denn nun sah sich Moreau gezwungen, seinen denkwürdigen Rückzug zu unternehmen, — nachdem auch der Erzherzog Carl zu wiederholten Mahlen bey

68. Rinzingen, Emendingen und Schlingen — gesiegt hatte, 1796.

69. Villa nuova. — Alvinzi drängt an diesem Tage Napoleon selbst zurück (12. Nov. 1796). Jetzt aber erst bey

70. Ostrach — am 21. März, und Stockach, am 25., schlägt Erzherzog Carl seine großen Heldenkämpfe gegen Jourdan und Bernadotte; über 12,000 Franken waren an diesen blutigen Tagen gefallen (1799).

71. Signano — und

72. Verona — General Kray ist der Sieger dieser ruhmvollen Tage über Scherer am 26. und 30. März 1799, so wie bey

73. Magnano — über Moreau am 5. April 1799.

74. Zürich. — Am 7. Juny, nach einer fortdauernden Schlacht von 19 Tagen, besetzt auch diese Stadt der Erzherzog Carl, und zwingt Massena zum Rückzuge. Noch blutiger aber war der Kampf an der

75. Trebia — am 17., 18. und 19. Juny. Melas und Suwarow hatten hier über Macdonald entschieden, und 14,000 Franzosen waren in diesen drey heißen Tagen als Opfer gefallen. — Noch einmahl versuchen es die Franzosen bey

76. Novi — aber als Joubert gefallen war, zog sich Moreau zurück (15. August 1799).

77. Savigliano. — Am 4. und 5. November. Melas bringt den Franzosen unter Championet eine fürchterliche Niederlage bey, und zwingt sie — ganz Italien zu verlassen.

78. Caldiero. — Erzherzog Carl schlägt die Angriffe des Generals Massena am 31. October 1805 in der dreytägigen Schlacht zurück.

79. Dürrenstein. — In diesem blutigen Treffen wurde durch den russischen General Kutusow und den kaiserlichen General Schmidt — (der leider hier den Tod des

Marcellus starb) die französische Division Bazan fast ganz aufgerieben. — 7 Fahnen, 5 Kanonen, 15,000 Gefangene fielen den Siegern in die Hände (11. November 1805).

80. Jglau — besetzt Erzherzog Ferdinand die Bayern unter General Wrede, am 5. December 1805.

81. Sajite und Monte Cerino. — In diesen beyden Treffen siegte Erzherzog Johann über den Vice-König (16. und 30. April 1809). Auch Erzherzog Ferdinand schlägt bey

82. Raszin — die Pohlen unter Poniatowsky am 19. April. Tags darauf capitulirte Warschau (1809).

83. Valano. — Durch dieses glückliche Gefecht siegt Chasteller über Baraguay d'Hilliers und befreyet Tyrol, (24. April.)

84. Aspern. — In dieser zweytägigen großen Schlacht schlägt Erzherzog Carl den Kaiser Napoleon mit einem Verluste von 40,000 Mann zurück. Fürst Johann von Liechtenstein hat hier seinen Nahmen verewigt, übrigens haben alle Soldaten gleichen Anspruch auf des Vaterlandes Dank (22. May 1809).

85. Culm. — Feldmarschall Schwarzenberg vernichtet durch Ostermann, Colloredo und Kleist das Armeecorps des Marschalls Vandamme. Dieser selbst sammt 8000 Gefangenen und 80 Kanonen fällt in die Hände der Sieger, am 30. August 1813.

86. Leipzig. — In dieser schrecklichen Riesenschlacht wurde Napoleon durch die verbündeten Armeen unter Schwarzenberg total geschlagen, sein Verlust beläuft sich über 60,000 Mann. Nur allein an Gefangenen und Verletzten fielen den Siegern 27 Generäle, 3000 Officiere und 40,000 Gemeine in die Hände, ferner 370 Kanonen, mehr als 1000 Pulverkarren und die ganze Bagage. Die Tage bey Leipzig werden jedem Franzosen eben so schrecklich im Andenken bleiben, wie es ihnen die Tage, der theils schrecklichen, theils schimpflichen Niederlagen bey Creffy, — Azincourt — Guinegatte — St. Quintin — Hochstädt und Roßbach waren.

C. Oesterreichs Kriege durch 200 Jahre.

Mit der Pforte von 1592 bis 1606. — Friede zu Sighvarek in Ungarn, den 21. October 1606, dauerte 14 Jahre.

Dreißigjähriger von 1618 bis 1648. — Friede zu Münster, den 14. October 1648, dauerte 30 Jahre.

Mantuanischer Successions-Krieg von 1629 bis 1631. — Friede mit Frankreich zu Regensburg, den 10. October 1630; mit Spanien, den 6. April 1631, dauerte 2 Jahre.

Zweyter Krieg mit der Pforte von 1661 bis 1664. — Friede zu Vaswar in Ungarn, den 10. August 1664, dauerte 3 Jahre.

Mit Frankreich von 1672 bis 1678. — Friede zu Nimwegen, den 5. Februar 1679, dauerte 7 Jahre.

Dritter Krieg mit der Pforte von 1683 bis 1698. —

Friede zu Carlowitz, den 26. Jänner 1699, dauerte 16 Jahre.

Nach Carls Tode von 1740 bis 1748; mit Preußen bis 1742. — Friede zu Breslau und Berlin, den 11. Juny, und 28. July 1742, dauerte mit Bayern von 1741 bis 1745 — Friede zu Füssen, den 22. April 1745, — dauerte 10 Jahre.

Mit Frankreich und Spanien von 1741 bis 1748. — Friede zu Aachen, den 18. October 1748.

Zum zweyten Mal mit Preußen von 1744 bis 1745. — Friede zu Dresden, den 25. December 1745.

Siebenjähriger mit Preußen von 1756 bis 1763. — Hubertsburger Friede den 15. Februar 1763, dauerte 7 Jahre.

Bayrischer Erbfolgekrieg mit Preußen von 1778 bis 1779. — Friede zu Teschen, den 13. März 1779, dauerte 1 Jahr.

Scheldekrieg mit Holland von 1784 bis 1785. — Friede zu Fontainebleau, den 8. November 1785, dauerte 1 Jahr.

Mit der Pforte von 1788 bis 1790. — Friede zu Sistow, den 4. August 1791, dauerte 3 Jahre.

Erster Krieg mit Frankreich von 1792 bis 1797. Präliminar-Friede zu Leoben, den 17. April 1797, dauerte 5 Jahre.

Zweyter Krieg vom 1. März 1799 bis 1801. — Friede zu Lüneville, den 9. Februar 1801, dauerte 2 Jahre.

Dritter Krieg vom 8. September bis 26. December 1805. — Friede zu Pressburg, den 26. December.

Vierter Krieg vom 4. März bis October 1809. — Friede zu Wien, am 14. October 1809.

Fünfter Krieg mit Frankreich im Jahre 1814.

Sechster Krieg mit Frankreich im Jahre 1815.

Krieg gegen die Insurgenten in Neapel im Jahre 1820.

D. Gallerie berühmter und merkwürdiger Oesterreicher.

a) M o n a r c h e n.

Amalia, römische Kaiserinn.

Wenig ist uns von der Kindheit der Kaiserinn Amalie, geboren am 26. April 1673, bekannt. Dem erlauchten Hause Braunschweig-Lüneburg entsprossen, verlor sie schon in früher Kindheit ihren durchlauchtigen Herrn Vater, der in den Schooß der katholischen Kirche zurückgekehrt war, und mit aller tugendlichen Sorgfalt ward sie von ihrer Frau Mutter, einer Pfalzgräfinn aus der Linie von Sinnern, größten Theils zu Paris erzogen, wohin nach dem Tode ihres Gemahles die fürstliche Witwe sich begeben hatte, und nicht sowohl in glänzender Pracht, als vielmehr in vergnüglicher Ruhe und Zurückgezogenheit, der Erziehung ihrer Töchter sich widmete.

Amalia hatte das Alter der Mannbarkeit erreicht, und der Ruf ihrer großen Schönheit und ihres englischen Wandels hatte ihr alle Herzen gewonnen. Wie sehr daher auch verschiedene Höfe sich bemühten, so mancherley Vorschläge für die Vermählung des königlichen Bräutigams Joseph zu thun, ward Amalia zu seiner Braut bestimmt und die Vermählung den 24. Februar 1699 mit der größten Feyerlichkeit vollzogen. Der Kaiser Leopold I. und seine erlauchte Gemahlinn Eleonore erfreuten sich ungemein über diese, in jeder Hinsicht preiswürdige Wahl.

Sechs Jahre hatte Amalia in dieser Ehe verlebt und nebst einem Erzherzoge, der zu großer Betrübniß des ganzen kaiserlichen Hofes starb, zwey Erzherzoginnen geboren, die späterhin als die Zierden zweyer Thronen glänzten, als Kaiser Leopold die Sterblichkeit verließ, und der König Joseph I. mit seiner erlauchten Gemahlinn den Kaiserthron bestieg.

Es fehlte ihrem hochsinnigen Herzen nie an starken Prüfungen, wie wir im Verlaufe dieser Geschichte zur Genüge sehen werden; nichts aber erschütterte ihr ganzes Herz so sehr, als der unvermuthete Todesfall ihres kaiserlichen Gemahls, der in der Blüthe seines Alters, im drey und dreyßigsten Jahre, aus diesem Leben abgerufen ward. Mit der größten Zärtlichkeit und Treue liebte sie ihn, und bewies diese Liebe ihm bey jeder Gelegenheit, zumahl aber als sie im Jahre 1702 ihm in den Feldzug folgte, wo er das kaiserliche Heer anführte. Untröstlich über die plötzliche und tödtliche Krankheit ihres Gemahls, verließ sie sein Bett bis zu dem letzten Augenblick seines Lebens nicht. Endlich verschied am 17. April 1711 dieser Held, dessen Name in Oesterreichs Annalen und in den Geschichtsbüchern der Welt zu allen Zeiten glorreich genannt werden wird.

Mit aller mütterlichen Liebe und Sorgfalt lenkte sie nun die Erziehung ihrer erlauchten Töchter. So lange ihr kaiserlicher Gemahl am Leben war, überließ sie dieselben mit vieler Liebe der Aufsicht ihrer mütterlichen Freundin, der Kaiserinn Eleonore, die, so wie ihre frommen Töchter, ihnen durch beständige gute Beyspiele vorleuchteten, und ihr junges Herz früh an innige Gottseligkeit gewöhnten. Die innerliche Lebensweise, die sie seit dem Tode ihres Gemahls führte, war die Folge einer geistlichen Einsamkeit, in die sie sich kurz nach ihrer Genesung zurückgezogen, und worin sie ihre ganze Zukunft reiflich erwogen und bestimmt hatte. „So will ich denn, schreibt sie, meinem Heiland in meinem Herzen eine angenehme Wohnung bereiten; denn ich sehe es deutlich, daß ich aller Pracht, die dem Feinde des Kreuzes Christi eigen ist, entsagen, und ein von der Welt gesondertes Herz haben muß, wenn meine Leidenschaften schweigen sollen. Gott gebe mir Gnade dazu und stärke meinen Vorsatz.“ Dieser Vorsatz aber war, wie sie selbst eröffnet, folgender:

Sie hatte nämlich beschloffen, sogleich nach der Ver-

mählung ihrer erlauchten Töchter ihr noch übriges Leben in einem Kloster zuzubringen. Da sie aber so viele Schwierigkeiten in der Ausführung dieses Vorsatzes fand, beschloß sie, selbst ein Kloster zu stiften. Indes sie nun über die Wahl dieser Stiftung nachdachte, las sie die Werke des heiligen Franciscus von Sales und seine Ordensgesetze für die Klosterjungfrauen von Mar à Heimfuchung, und ward so sehr von dem Geiste der Sanftmuth und Liebe angezogen, der diesen Regeln zum Grunde liegt, daß sie sich augenblicklich dahin entschied, einen so nützlichen und erbaulichen Orden in Wien einzuführen. Sie besprach sich demnach, der nöthigen Vorkehrungen wegen, mit Kaiser Carl VI., schrieb hierauf ohne Verzug an den Erzbischof von Mecheln, und ersuchte ihn, ihr aus den niederländischen Klöstern einige der gottesfürchtigsten Jungfrauen dieses Ordens zu senden, eröffnete sodann ihr Vorhaben ihrem Oberst Hofmeister, dem Grafen von Paar, und ließ auf dem Rennwege einen großen angenehm liegenden Garten kaufen, und unverzüglich zu graben anfangen, damit nach dem Plane des berühmten Baumeisters Donato Allio so fort die Grundfesten des Gebäudes gelegt werden könnten.

Da indes zu den ersten Kosten dieses Gebäudes große Summen erfordert wurden, die sie aus ihren Witwengeldern nicht zu bestreiten vermochte, und sie durchaus keine Schulden machen wollte, verkaufte sie in dieser Absicht die kostbaren Geschenke, die sie von ihrem kaiserlichen Gemahl erhalten hatte, und andere Kleinodien, und legte im Jahre 1717, unter dem Hinzuströmen des Adels und des Volkes, in größter Feyerlichkeit den ersten Grundstein zu diesem prächtigen Gebäude, dem schönsten dieses Ordens in der Christenheit, worin auch bis auf diese Stunde der Geist des heiligen Stifteres sich rein und ungetrübt erhielt. Endlich erschien die Zeit, wo ihre erlauchten Töchter vermählt wurden, und sie zog den 25. November 1722 in das Kloster ein, um daselbst bis an ihren Tod in der Einsamkeit zu leben. Ihre Wohnung bestand in einem Schlafgemach, einem Cabinet, dann einem Vorzimmer und zwey Wohnzimmern, wovon eines für ihre Bücher bestimmt war.

So viel von dem einsamen Leben dieser großen Fürsinn überhaupt; und nun etwas von ihren einzelnen, besondern Tugenden.

Wenn es ihr je begegnete, was gewiß höchst selten der Fall war, sich von ihrer natürlichen Heftigkeit hinreißen zu lassen, so war sie Tage lang in großer Betrübniß darüber. Als sie einst an einem Tage, wo sie Willens war die heilige Communion zu empfangen, eine ihrer Kammerdienerinnen mit unfreundlichen Worten und etwas heftig angeredet hatte, ging es ihr auf der Stelle zu Herzen, wie wenig ihr Benehmen mit der Sanftmuth des göttlichen Erlösers übereinstimmte, den sie denselben Morgen empfangen sollte; und von Reue durchdrungen, bath sie ihre Dienerin in so demüthiger Stellung und mit so rührenden Worten um Verzeihung, daß diese

bitterlich zu weinen anfang, und ihre Gebietherinn nur mit großer Mühe beruhigen konnte, die nach vollendeter Andacht die Kammerdienerinn nochmahl um Verzeihung bath und ihr sagte, sie habe dieses Fehlers wegen in der heiligen Beicht sich angeklagt und betrachte denselben als ein großes Vergehen. Als sie bey einer andern Gelegenheit einer ihrer Untergebenen durch ihre Hestigkeit weh gethan hatte, und erfuhr, wie tief diese dadurch betrübt war, begnügte sie sich nicht damit, sie um Verzeihung zu bitten, sondern machte ihr auch, dieß Mißvergnügen aufzuwiegen, nach kurzer Zeit ein Geschenk von großem Werthe.

Als sie etwa ein Jahr vor ihrem Tode an einen der ersten Minister schrieb, der sie unter andern auch um den Zustand ihrer Gesundheit befragt hatte, und sie ihm antwortete, daß sie nach dem natürlichen Laufe der Dinge ihr Leben wahrscheinlich bald durch einen Schlagfluß oder nach einer langwierigen Krankheit endigen würde, sprach dieser bey einer Unterredung mit ihr: „Und auf so gleichgültige Weise sprechen Eure Majestät von dem Schlagfluße und dem Tode?“ Amalie aber antwortete: „Gott hat mir so viele Gnade erwiesen, daß ich hoffe, er werde mich in einem glückseligen Augenblicke abrufen, in was immer für einer Zeit oder auf was immer für eine Weise es ihm beliebt, daß ich sterbe.“

Um in dieser vollkommenen Selbstüberwindung, der schwersten aller Abtödtungen, täglich weiter zu kommen, und ihrem Erlöser gleichförmiger zu werden, ergab sie sich, so sehr es ihr nur erlaubt ward, Werken äußerlicher Abtödtung. Sie fastete, wenn sie bey leidlicher Gesundheit war, zumahl an Fasttagen, sehr strenge, und that sich des frühmorgigen Gebethes wegen oft großen Abbruch am Schläfe; und als die Leibärzte sich an ihren Beichtvater wandten, weil sie selbst es nicht erwirken konnten, daß die Kaiserinn solche Werke unterließ, die ihrer zarten Gesundheit so sehr nachtheilig waren, und dieser ihr triftige Vorstellungen darüber machte, sprach sie: „Wenn ich mich in so kleinen Dingen nicht überwinde, wie werde ich mein tägliches Kreuz tragen?“ Überdies pflegte sie auch zu bestimmten Zeiten sich zu geißeln und eiserne Bußgürtel zu tragen. Die Ordensschwester Duberon, die das Haus mehrmahls als Vorgesetzte regierte, und ihrer großen Frömmigkeit wegen das Vertrauen der Kaiserinn besaß, sah einmahl zufällig einen dieser Bußgürtel, der wie mit kleinen Lanzetten durchflochten war, und erstaunte über die große Strenge, mit welcher die Kaiserinn ihren Körper kastete. Manches nicht minder Merkwürdige hierüber müssen wir, um nicht zu weitläufig zu werden, mit Still-schweigen übergehen.

Papst Clemens XII. erkundigte sich einst bey jemanden, der von Wien nach Rom zurückkehrte, um die Kaiserinn Amalia, und als er vernahm, daß sie in ihrer Einsamkeit Gott täglich bitte, daß Er ihm zum Nutzen seiner heiligen Kirche ein langes Leben fristen wolle, wie dieß

wirklich der Fall war, ward dieser große Papst bis zu Thränen gerührt, daß eine Fürsinn von so hohen Verdiensten und Tugenden sein Wohl sich angelegen seyn ließe. Als dieß nach Wien berichtet wurde, und man es der Kaiserinn erzählte, ward sie über die Maßen schwarmroth und sprach: „Wenn ich auch als eine Tochter der Kirche schuldig bin, für das Oberhaupt derselben zu bitten, so verdient mein Gebeth, als das Gebeth einer Sünderinn, nicht von Gott erhört zu werden.“

Wenn ihr bey Gelegenheit ihrer täglichen Unterredungen etwas einfiel, das ihrem Verstande zur Ehre gereichen konnte, so enthielt sie sich, es auszusprechen; und als sie einst wahrnahm, daß die Klosterjungfrauen ihr mit besonderer Aufmerksamkeit zuhörten, wenn sie von geistlichen Dingen sprach, bemühte sie sich von der Stunde an, ihre Gedanken so einfach und ungeschminkt als möglich vorzutragen. Doch war ihr Sinn so reich und so lebhaft, daß es ihr bey dem besten Willen sehr selten gelang, ihre trefflichen Geistesgaben zu verbergen. Einst klagte sie ihrem Beichtvater, daß die Worte in den Bittschriften, die ihr überreicht wurden: Ihre Wohlthätigkeit sey allen Menschen bekannt, — sie sehr beunruhigten. „Ich fürchte, sprach sie, daß das Lob der Welt mir von Gott als Vergeltung für mein Almosen angerechnet werde, wiewohl ich es mit seiner Gnade nicht achte und dabey keine andere Absicht habe, als ihm zu gefallen und für meine Sünden genug zu thun.“

Nicht übergehen können wir ihre Wohlthätigkeit, da sie wesentlich in ihre Lebensgeschichte eingreift, zumahl da sie dieselbe nicht etwa aus weichem Gemüthe, sondern in Folge ihrer geistlichen Betrachtungen und in Hinblick auf jenen übte, den sie in den Armen verehrte.

Noch als regierende Kaiserinn hatte sie, als ihr Gemahl, der Kaiser Joseph, eine — der königlich böhmischen Kammer anheim gefallene, bedeutende Herrschaft verkauft hatte — nach hergebrachter Gewohnheit ein, von dem Käufer bedungenes, sogenanntes Schlüsselgeld von vier tausend Ducaten erhalten; aber noch an demselben Tage ließ sie solches unter die Armen vertheilen, und verwendete einen großen Theil der Summe auf die Befreyung eines Adligen, der, einiger tausend Gulden wegen, seit geraumer Zeit im Gefängnisse schmachtete. Als eine Dame ihr Vorstellungen über die Verwendung machte, die sie gesonnen war, von diesem Gelde zu machen, und ihr anrieth, dasselbe auf Zinsen zu legen, und selbe dann jährlich unter die Armen zu vertheilen, sprach die Kaiserinn: „Nirgend kann ich das Geld besser anlegen, als in die Hände der Armen; denn dort trägt es die reichlichsten Zinsen.“

Es hatte einst der Bischof von Jeng ihrem Oberschloßmeister unter andern erzählt, daß die Pfarrkirchen seines Bisthums so großen Mangel an geistlichen Gewändern und kirchlichem Geräthe litten, daß er nicht im Stande wäre, diesem Mangel zu steuern. Nicht wenig erstaunte

Dieser Herr, als er nach einigen Wochen ganze Kisten voll sehr schönes Kirchengeräthe erhielt; erst bey seiner Beurlaubung von der Kaiserinn erfuhr er, aus wessen Händen dieses reiche Geschenk ihm gekommen war.

Allen Glauben aber übersteigen beynah die Wohlthaten, die sie Armen und Nothleidenden erwies. Nichts zu sagen von so vielen Personen, welchen sie Pensionen zu zwey, drey, achthundert und sogar zu tausend Gulden bezahlen ließ, wenn sie gewissenhafte Erkundigungen von der wirklichen Noth derselben eingezoget hatte, sandte sie sogar ansehnliche Summen nach der Türkei, gefangene Christensclaven loszukaufen. Auch ließ sie einer anerkannt redlichen und geschickten Frau in einem fernen Reiche eine jährliche Summe anweisen, daß davon arme Mädchen christlich erzogen würden, um dann ihr Fortkommen finden zu können. Eben so unterstützte sie lange Jahre hindurch ein armes, deutsches Fürstenhaus, das sich heimlich zum katholischen Glauben bekannte; wie sie denn überhaupt mit großer Milde Personen unterstützte, die in den Schooß der katholischen Kirche zurückgekehrt waren, und deshalb mit Noth zu kämpfen hatten. Mit großer Huld ließ sie auch Gelder anweisen, arme Studierende zu unterstützen, junge Mädchen zu erziehen, Knaben nützliche Handwerke erlernen zu lassen, und Arme, die nothgedrungen Schulden wegen in Verhaft saßen, zu befreien.

Als im Jahre 1740 ein überaus strenger Winter eingetreten war, erbarmten sie die armen Leute, die außer Stande waren, das nöthige Brennholz zu kaufen; sie sandte daher ihren Kammer-Fourier in alle Vorstädte Wiens, sich zu erkundigen, wo die Noth am größten wäre, und übermachte den Pfarrern und Armenvätern große Summen, dem Elend der Bedrängten zu steuern.

Bewunderungswürdig war bey dieser unerschöpflichen Milde ihre große Liebe. Kaum konnte sie den Tag erwarten, wo sie von ihrem Kammerzahlmeister das Geld erhielt, das sie jeden Monath sich bringen ließ; da aber oft in wenig Tagen alles ausgegeben war, und dennoch so viele Arme übrig waren, denen sie nicht hatte helfen können, auch die Anzahl der Bittschriften täglich sich häufte, und sie nicht selten mehr Geld verlangte, machte ihr Kammerzahlmeister ihr oft triffige und dringende Vorstellungen. Sie dagegen stellte ihm dann die Noth der Bedrängtesten vor, und überließ es mit solcher Klugheit seinem Urtheile, ob ihnen geholfen werden sollte, daß dieser ihren Vorstellungen öfters nachgab. Zu andern Zeiten ließ sie ihn rufen, und gab ihm in weitläufigen Anspielungen zu verstehen, was er verstehen sollte, lobte seinen Eifer in ihrem Dienste; und da der Zahlmeister das Finale leicht errathen konnte, sprach er zuweilen mit ehrerbietigem Lächeln: „Ich merke wohl, wo das hinaus will; Euer Majestät wollen Geld für Arme haben.“ Als er ihr einst vorstellte, daß er nun bald ge-

nöthigt seyn werde, die Besoldung ihres Hofstaates anzugreifen, ersuchte sie ihn, ihr indessen von seinem eignen Gelde hundert Ducaten vorzuschließen, und sich dann zahlhaft zu machen. Nie konnte ihrem milden Herzen weher geschehen, als wenn sie auf solche Weise genöthigt war, die Bitten der Unglücklichen abzuweisen. Zuweilen war ihre Liebe sinnreich genug, Mittel zu finden; oft aber versagte sie sich selbst das Nothwendigste, um ihrem Herzen Genügen zu thun.

Als sie fühlte, daß ihr Ende allmählig herannahete, hatte sie noch den einzigen Wunsch, ihre beyden Töchter, die Churfürstinn von Bayern und die Königin von Polen, im Leben zu sehen, wozu sie auch die nöthigen Vorkehrungen traf; und als sie diesen Lieblinginnen ihres Herzens ihren letzten mütterlichen Segen ertheilt, und gleichsam ihre Rechnung mit der Welt abgeschlossen hatte, bereitete sie ihre ganze Seele auf ihren baldigen Eintritt in die Ewigkeit. Mit Riesenschritten nahm bald ihre Krankheit überhand. Was immer ärztliche Hülfe zu erstunnen vermochte, ihr Leiden zu lindern, ward vergeblich versucht; immer höher stieg das Übel. Endlich fragte sie die Ärzte freundlich, ob sie mit ihrer Hülfe zu Ende wären, und mit Thränen in den Augen sprach diese, sie wüßten durchaus kein Mittel mehr, ihrer tief eingewurzelten Krankheit zu begegnen. Die Kaiserinn dankte ihnen für ihre Aufrichtigkeit, und ordnete ihre noch übrigen weltlichen Angelegenheiten, um in den letzten Tagen ihr Gemüth ganz frey von ähnlichen Gedanken zu haben.

Indessen fühlte sie ihre letzte Stunde immer näher kommen, und verlangte die heilige Communion als Wegzehrung zu empfangen. Sie beichtete auch gleich einer Sterbenden, aber mit so großer Inbrunst, daß der Beichtvater, von Rührung durchdrungen, der Thränen sich nicht enthalten konnte. Ehe sie die heilige Wegzehrung empfing, ließ sie sämtliche Klosterjungfrauen und selbst die Klosterdienerinnen in ihr Gemach berufen, um sich von ihnen zu beurlauben, und hielt wie eine liebevolle Mutter, die vor ihren geliebten Kindern scheidet, eine rührende Anrede an sie. Rührend war auch der Abschied, den Amalia von ihrem Hofstaat nahm. Jedes Wort durchdrang die Herzen der Anwesenden, die mehr eine Mutter als eine Gebietherinn verloren. Sie schieden laut weinend von ihr. Und nun bereitete sich Amalia mit altem Inbrunst, die heilige Öhlung zu empfangen.

Endlich nahte das selige Lebensende der Kaiserinn. Noch einer, wie gewöhnlich, sehr schmerzlichen Nacht, hörte sie die heilige Messe mit besonderer Andacht, dankte Gott, daß er sie bis auf den letzten Augenblick bey gesunder Verunft erhielt, und ermahnte den Beichtvater, wenn sie selbst nicht mehr reden könnte, ihr die Gebethe vorzubethen, die sie schon früher von ihm verlangt hatte, dankte den Leibärzten für ihre großen Bemühungen, und ersuchte sie noch um die letzte Gefälligkeit, daß jede Stunde einer aus ihnen in ihr Schlafgemach kommen und ihr

den Puls fühlen wolke, da sie Verlangen trüge, daß man die Anbefehlung ihrer Seele bey Zeiten, und so lange sie noch bey Vernunft wäre, verrichten möchte; was sie auch sehr bereitwillig thaten, und zwar ward Amaliens Verlangen noch denselben Tag gegen Abend in Gegenwart ihres Hofes und der Klosterjungfrauen erfüllt.

Hierauf unterhielt sie sich allein mit Gott, und wie wohl sie in Qualen beynahе verging, nahm sie dennoch keine Labung mehr zu sich. Noch einmahl ließ sie ihren Beichtvater rufen, und dankte ihm auf rührende Weise für seine väterlichen Bemühungen. Sie fühlte, daß sie zum letzten Mahle mit ihm sprach. Als dieser ihre gänzliche Entkräftung sah, las er die von der Kirche vorgeschriebene Messe, um die Gnade eines glückseligen Todes, und indeß das unblutige Sühnungsoffer zum Himmel stieg, nahte die Stunde, wo diese fromme, durch das Feuer der Schmerzen ganz gereinigte Seele den Lohn ihrer Tugenden empfing; denn gleich nach der Messe griff sie in die Zügel. Schnell eilte der Beichtvater herbey, den geistlichen Beystand ihr zu leisten, um den sie ihn so oft gebethen hatte und erteilte ihr noch einmahl die priesterliche Vossprechung. Endlich verschied sie, am 10. April 1742, ganz sanft, und ging nach einem sehr kurzen Todeskampf im 69. Jahre ihres Alters in die ewigen Freuden der Heiligen ein.

b) M i l i t ä r e,

Freyherr von Schröder, der General.

Wilhelm Freyherr Schröder von Lilienhof, der am 15. Jänner 1800 zu Ollmüh, als k. k. Feldzeugmeister und Commandant (81 Jahr alt) starb, und die Hochachtung seiner Ranggenossen, die Liebe seiner Untertanen noch mit ins Grab nahm, war von Geburt ein Berliner. Sein Vater, ein bürgerlicher Beamter in königlichen Diensten, mochte nie viel eigenes Vermögen besessen, und auch das Wenige noch bey einer zahlreichen Haushaltung zugefekt haben; daher hinterließ er Witwe und Kinder in sehr gedrängten Umständen. Unser Schröder und ein jüngerer Bruder mußten auf Schulen und Universitäten sich manches Bedrängniß gefallen lassen; doch blieben sie den Wissenschaften getreu. Die Rechte sollten die Ernährerinnen des ältern Bruders werden, aber sein Lieblingsfach war Mathematik. Der jüngere wählte sich die Arzneykunde. Jetzt waren Beyde, wie man zu sagen pfleget, mit ihren akademischen Studien fertig, hatten wirklich das Ihrige brav gelernt, konnten daher von ihren Lehrern manches günstige Zeugniß aufweisen, und sahen gleichwohl in ihrem Vaterlande geringe Aussichten zu einer baldigen Versorgung vor sich. Ein jugendlicher Unternehmungsgeist rieth ihnen zu versuchen: ob es nicht im Auslande besser gehen dürfte? Die österrreichischen Staaten standen damahls im Ruße: daß es dort viel Geld, ein wohlfeiles Leben, und für den Ausländer

manche Gelegenheit, sich empor zu schwingen, gebe. Unsere Brüder trauten diesem Gerüchte vielleicht ein wenig zu rasch, nahmen zusammen, was sie hatten, verkauften, was sich entbehren ließ, gingen nach Regensburg und von da auf der Donau nach Wien.

Doch das Glück schien nicht in die Sogel ihres Schiffleins zu wehen! Ihre Erwartung fand sich bitter getäuscht. In der großen geräuschvollen Kaiserstadt sahen sie sich verloren, wie zwey Tropfen im Weltmeere. Frezlich erblickten sie überall Reichthum, und Menschen, die im Übersuß lebten, und diesen sich leicht erwarben, aber sie, ohne Gönner, ohne Empfehlung, von fremder Religion, und überdieß auch von einer Landsmannschaft, die in Wien damahls nicht sehr beliebt war, hatten keinen Antheil an diesem Wohlstande. Ihre kleine Habe schmolz nur zu schnell, und bald sahen sie sich in der peinlichsten Verlegenheit, woher sie nun ihren nothdürftigen Unterhalt nehmen sollten? Der jüngere Schröder erhielt zwar durch einen Engländer, der einige Kenntniß der Naturgeschichte bey ihm spürte, die Zusage, auf einer Reise nach den ungarischen Bergwerken frey gehalten zu werden, doch genauer betrachtet, war dieß nur eine Fristung auf wenige Wochen, und zugleich ein Wagestück mehr. Der ältere blieb daher auch in Wien, und näherte sich mühselig durch Abschreiben bey einem Advocaten. Immer bekam er hier, was die gewöhnlichen Schreiber nicht bestreiten konnten oder nicht machen wollten. Aber selbst dieser klägliche Erwerb drohte nächstens zu enden. Die Frau vom Hause war sichtlich dem Fremden abhold, der sie vielleicht nicht oft genug „Euer Gnaden“ genannt hatte. Schröder hörte es selbst einmahl mit an, wie sie im nachbarlichen Zimmer ihren Herrn wegen seiner unzeitigen Milde gegen einen Preußen und Kezer zugleich schalt. So oft er nun wieder ein Päckchen Abschriften überreichte, und dafür mit zwey oder drey Siebenzehnern abgefertigt wurde, so oft versah er sich auch der traurigen Weisung, daß man seiner Dienste nicht ferner bedürftig sey. Un erwartet both sich ihm ein neuer Nahrungsweig dar. Auch er schien anfangs geringfügig, und bald wieder verweltend zu seyn, desto angenehmer überraschten die Früchte, die er zulezt trug. Doch um das Nachfolgende ganz zu verstehen ist eine kleine Ausschweifung unvermeidlich.

An der Spitze des k. k. Artillerie-Wesens stand um diese Zeit Fürst Wenzel von Sichtenstein, ein Mann, zu dessen Lob es damahls schon nur Eine Stimme gab, und noch gibt. In allen seinen Handlungen durch einen gewissen Zug von Größe und Seelenerhabenheit ausgezeichnet, als Feldherr und Staatsmann seinem Monarchen gleich nützlich, erwarb er sich doch den schönsten, unvergänglichsten Ruhm durch die Verbesserung — oder vielmehr durch eine ganz neue Schöpfung des ihm anvertrauten Geschüßfaches. Keine Wunde war ihm hier zu lästig, keine Sorgfalt zu geringfügig, kein Aufwand aus

eigenem Vermögen zu groß. Sobald es irgendwo die Rede einer Verbesserung gab, stand auch sein Ohr zum Anhören, seine Vorse zur Ausführung offen. Jeden Schaden des misslungenen Versuches trug er selbst, jeder Vortheil des Gelingens wucherte für den Staat; Freunde und Feinde mußten seiner Redlichkeit, seiner Großmuth, seinem sich aufopfernden Vaterlandsgeiste das Zeugniß ertheilen. Man suchte einen zweyten Lichtenstein in allen Ländern von Europa vergebens. — Selbst in den Schriften desjenigen Monarchen, der durch seine Vorkehrung so manches Hinderniß auf dem Pfade des Sieges sand, durch ihn manches Tausend seiner besten Krieger, und sogar Schlachten verlor *), selbst in König Friedrichs Jahrbüchern ward Lichtenstein mit Ruhm unsterblich.

Zu den mancherley Maßregeln, durch welche er die Kenntnisse seiner Untergebenen zu vermehren, ihren Wett-eifer anzufeuern strebte, gehörte auch, daß er ihnen durch eigene Lehrer Vorlesungen über Mathematik, Geometrie und andere, einem wahren Feuerwerker nöthige Wissenschaften ertheilen ließ. Die Zuhörer wurden dann nach Classen und Studien geordnet; gewöhnlich 40 — 50 machten eine eigene Abtheilung aus. Öffentliche Prüfungen entschieden über ihre Schritte, nur die vorzüglich Befundenen wurden weiter befördert. Bey Besoldung der Lehrer scheute er keine Kosten. Ausländer und Fremde nahm er dazu ohne Unterschied auf, nur auf wirkliches Verdienst glaubte er dabey sehen zu müssen; keine Empfehlung galt; keine Schmeicheley nützte. Daß ihm aber, trotz des besten Willens hier doch zuweilen eine kleine Menschlichkeit zukieß, läßt sich nicht läugnen. Wenigstens hatte er gerade damahls, als unser Schröder in Wien sich befand, einen Mann zum Lehrer der Mathematik befördert, der von Geburt ein Franzose war, in seinem Fache vielleicht schätzbare Kenntnisse besitzen mochte, aber gleichwohl für den Posten, auf welchen er gestellt worden war, zwey wichtige Fehler besaß; denn er verstand äußerst wenig Deutsch, und noch weniger die Kunst, für Ungelehrte sich faßlich zu machen. Wie seine Zuhörer dabey zurecht kamen, wird bald ein Beyspiel erläutern.

Wein war damahls in Wien ein Lebensbedürfniß, das man zu sehr wohlfeilen Preisen sich verschaffen konnte. In mehreren Kellern schenkte man das Seidel, auch die halbe Maß zu zwey bis drey Kreuzer aus. Es war freylich kein Trunk für einen Prälaten-Tisch, aber doch ein Landgewächs von leidenschaftlicher Güte. In einen Keller dieser Art war eines Nachmittags auch Schröder hinabgestiegen; vielleicht bloß um seinen Durst zu stillen, vielleicht auch, um nur auf einige Minuten der Nahrungs-sorgen zu vergessen, die immer herber, immer drücken' der wurden.

Indem er so sein Gläschen vor sich stehen hatte

*) Selbst den Verlust des Treffens bey Kolin sah König Friedrich größten Theils in der Kriegsschule Lichtensteins.

kamen drey Feuerwerker geraden Weges aus der Vorlesung ihres — und deutschen Professors, nahmen Platz an einem nachbarlichen Tische, und begannen ein Gespräch ungefahr des Inhalts.

„Es seye doch eine verzweifelte Sache, daß die liebe Mathematik sich so schwer verstehen und behalten ließe! Da gingen sie nun schon so viele Monathe in dieselbe, und wie wenig sey ihnen davon deutlich! zumahl die jehige Abtheilung, womit ihr Professor schon seit zehn Tagen sie quäle! Ach hätten sie gewiß darauf gegeben, so viel es nur möglich sey, und doch verständen sie beynähe keine Sylbe. Wie es ihnen wohl dann gehen würde, wenn in sechs Wochen die öffentliche Prüfung komme? Fürst Wenzel werde sicher dabey seyn, und verstehe in diesem Puncte durchaus keinen Spaß. Wer hier schlecht bestehe, habe im Leben keine Beförderung, und sezt wohl obendrein eine empfindliche Strafe zu erwarten.“

So klagten sie sich wechselseitig ihre Noth und Besorgniß, und zwar in einem Tone, der muthmaßen ließ, daß es ihnen gar nicht an eigentlichem Fassungsvermögen, sondern nur an gehöriger Anleitung mangle. Schröder entging kein Wort von ihrem Gespräche. Anfangs belustigte es ihn bloß, aber nachher rührte ihn wirklich die Verlegenheit dieser guten Leute, und da ihm überdieß die Möglichkeit vordämmerte, daß sich hier auf einer Seite etwas Gutes stiften, auf der andern etwas verdienen lasse so stand er endlich auf, und machte sich zu ihrem Tische.

„Verzeihung, meine Herren, sprach er, wenn ich mich unaufgefordert in Ihr Gespräch mische. Aber Sie thun wahrlich der Mathematik Unrecht, wenn Sie auf diese so unbedingt schmähen; sie ist nur dann schwer, wenn sie dunkel vorgetragen wird. Was zumahl die Materie betrifft, von der sie zuletzt sprachen, so ist es gerade eine der leichtesten in der ganzen Mathematik. Ich kenne freylich, meine Herren, Sie alle nicht, aber, wenn Sie sich anders nur ein wenig zusammen nehmen, so getraue ich mir in zwey oder drey Stunden diese ganze Abtheilung Ihnen deutlich zu machen.“

„In zwey oder drey Stunden — rief der Älteste von ihnen — das, was uns schon zehn Tage quält? Herr, wenn Sie das könnten, wir wollten den Liebesdienst von Ihnen nicht umsonst verlangen.“

Schröder. Desto besser, lieben Freunde! Wollen wir es einmahl versuchen? Ich bin zur Probe erböthig. Bestimmt selbst, wo und wann?

„Wo? Ja freylich, da haben wir keinen Ort dazu. Aber wenn Sie ein einzelnes Quartier hätten, — wenn Sie uns dort hinzukommen erlaubten?“

Schröder. Auch das; meine Wohnung ist auf der Schottenbastei, ist ziemlich enge, hat aber doch Raum genug für uns alle vier. Sagt, wann ihr morgen zu mir kommen könnt!

Diese Abrede war bald getroffen. Die Feuerwerker erschienen pünctlich. Schröder begann seine Vorlesung;

Die Zuhörer verstanden ihn größten Theils, und erfragten, was ihnen doch noch in seiner fremden Mundart Dunkel zu seyn schien; keine Sylbe von ihm fiel fruchtlos auf die Erde.

„Herr!“ hob am Schlusse der Stunde der Älteste von diesen Dreyen wieder an, „schon diese heutige Probe überführt uns, daß Sie halten können, was Sie versprochen. Bey Ihnen wird uns sonnenklar, was wir für unergündlich bey unserm Professor hielten. Wenn Sie unser Lehrer seyn wollten! Viel hab ich nicht übrig, aber die Hälfte meiner Löhnung gebe ich mit Freuden hin, wofern Sie uns alle Mahl nach der Stunde das auseinander sehen wollten, was jener zusammenmengt.“

„Auch wir — auch wir wünschen das Gleiche!“ riefen die beyden Andern aus. Schröder schien sich noch ein Weilchen bedenken zu wollen. Aber sie drangen so ernstlich in ihn; er war dem äußersten Mangel zu nahe, das gutmüthige Zutrauen dieser Menschen rührte ihn, und nützte ihm zu gleicher Zeit. Er schlug daher ein. Sie kamen sechs oder sieben Wochen alltäglich eine Stunde zu ihm; der Fleiß, den sie anwandten, war untadelhaft, er selbst hatte seine herzliche Freude an ihnen.

Endlich erschien der vor Kurzem noch so gefürchtete, nun von ihnen gelassen erwartete Tag der Prüfung. Für den ungleich größern Theil der Zuhörer blieb er immer noch traurig genug. Von vierzig Artilleristen bestanden sieben und dreyßig — man kann fast nicht schlechter. Aber unsere drey blieben keine Antwort schuldig, übertrafen bey weitem alle Erwartung des Examinators. Fürst Lichtenstein war bey dieser Prüfung allerdings zugegen, bezog ihnen darüber sein Wohlgefallen, und versprach, sich ihrer bey nächster Gelegenheit zu erinnern. Desto stärker, desto bitterer drückte sich sein Unwille gegen die übrigen aus. Weder an Schmähreden noch Drohungen ließ er es mangeln. Vergebens suchten sich einige derselben durch die Ausflucht zu decken, daß sie ihren Lehrer nicht verstehen konnten! — Dummköpfe! Faulenzer! hieß es, warum haben ihn drey gefast und verstanden? Aber wartet nur, ich will euch lehren, eure Gedanken zu sammeln, eure Köpfe anzustrengen!

Wohl zehy bis zwölf Minuten ergoß sich so der Strom des Unwillens; daß es höchst mißlich sey, ihm dann zu widersprechen, war bekannt. Dennoch vermochte es einer von den Gelobten zulezt nicht länger, seine Cameraden so ganz im Stiche zu lassen. Er trat hervor:

„Ew. Durchlaucht,“ sprach er, „angenehmer als Dero Beyfall kann nichts auf der ganzen Erde mir klingen. Aber das Geständniß bin ich doch der Wahrheit schuldig. Alles, was ich und jene zwey meiner Gefährten wußten, haben wir nicht im Collegium selbst, nicht von unserm Professor, sondern von einem wildfremden Menschen gelernt, dessen Beyhülfe freylich den übrigen abging.“

„Von einem Fremden?“ rief Lichtenstein ziemlich betroffen; „und wer war denn das?“

„Ein preussischer Student, den wir sehr zur glücklichen Stunde kennen lernten, der sich anderthalb Monathe hindurch mit uns alltäglich bemühte, der viel wissen mag, und dabey die Gabe der Verständlichkeit allerdings besser, als mancher berufene Lehrer besitzt.“

Lichtensteins Befremdung stieg. Auf seinen Befehl mußte der Feuerwerker nun haarklein das uns bewusste Geschichtchen erzählen. Er that es mit Wärme, und mit verdienter Dankbarkeit gegen seinen Erretter.

„Hm!“ sprach endlich der Fürst, „den Herrn möchte ich doch kennen lernen. Gehe gleich einer von euch zu ihm hin, und ersuche ihn in meinem Nahmen, sich zu mir her zu bemühen. Findet ihr ihn nicht daheim, so bringet mir ihn wenigstens morgen.“

Man ging, fand ihn, meldete ihm das Geschehene, und Schröder trug kein Bedenken, sich einzustellen. Der Fürst empfing ihn mit leutseliger Güte, erkundigte sich, jedoch nur oberflächlich, nach seinen Umständen, nach der Ursache seines Hieherseyns u. s. w., ging daan bald und ernstlicher auf seine Wissenschaften über, legte verschiedene Fragen ihm vor, deren Beantwortung — nicht mißlang. Der junge Mann drückte sich in seiner Rede ohne Verlegenheit, und doch mit gehörigem Anstande aus, suchte nicht gerade den Vielwisser zu spielen, aber verrieth überall Einsicht. Die Miene des Fürsten ward immer zufriedener.

„Aber warum, mein Herr,“ sagte er endlich — „wählt sich ein Mann von Ihren Kenntnissen nicht lieber geradezu den Militärstand, statt der Feder? Mit einiger Unterstützung könnten Sie es vielleicht bald beträchtlich weit in demselben bringen.“

Schröder. Nur daß leider, Ew. Durchlaucht, eben diese Unterstützung bisher mir mangelte, und auch wohl für die Zukunft mir mangeln dürfte. In meinem Vaterlande habe ich keine Verwandte von Einfluß. Auch scheinen Officiers-Stellen dort schon längst bloß ein Erbtheil des Adels geworden zu seyn. Hier bin ich vollends ganz fremd und vereinzelt.

„Und doch könnte vielleicht hier eher Rath dazu werden. Wissen Sie was, junger Mann, überlassen Sie sich mir! Finde ich in Ihnen wirklich denjenigen, der Sie bey dem ersten Gespräch mir zu seyn scheinen — haben Sie Eifer und Lust Ihre zur Taktik nützlichen Kenntnisse zu erweitern, so will ich statt zwanzig Vettern und Mühmen für Sie sorgen. Aber freylich ist noch die erste Frage: Fühlen Sie einiges Zutrauen zu mir?“

Schröder. O diese beantwortet sich leicht! Alles, was ich jemahls von Ew. Durchlaucht sah und hörte, war so ruhmwürdig, daß derjenige unbezweifelt glücklich gepriesen werden kann, der Ihrer Gnade sich schmeicheln darf.

„Aber dann müßten Sie auch ganz mit dem zufrieden seyn, was ich über Sie verfüge! Bey meinem Corps — das ist ein unabänderliches Grundgesetz — tritt jeder, und zumahl ein Fremder, als Gemeiner ein.“

Schröder stuzte. Schon stand er im Begriff, eine Vera-

beugung zu machen, und umzukehren. Aber um ihn herum standen die Artilleristen, die seines Unterrichts genossen hatten, zupstten ihn, und flüsterten: „Ums Himmelswillen kein Nein! Seyn Sie alles zufrieden! Es ist eine Probe, und nichts weiter!“ — Auch von den Officieren, die hinter Lichtenstein standen, winkten einige bedeutend dem Unentschlossenen zu. Noch drey oder vier Secunden lang besann er sich; dann gab er, aber freylich mit etwas zitterndem Tone, zur Antwort: „Ich bescheide mich gern, daß Ew. Durchlaucht besser als ich selbst wissen, was mir nützlich sey, und ich überlasse mich von nun an ganz Dero Befehlen.“

Der Fürst lächelte. — „Der Freywillige wäre also geworden. Man rufe einen Schneider und lasse ihm in dem Nebengemache eine Cadetten-Uniform anmessen. Morgen muß sie fertig seyn, und dann, mein Sohn, zeige dich wieder bey mir!“

Alles geschah. Schröder ging heim, seinen Kopf voll von tausend Gedanken, voll von tausend Zweifeln: ob er klug oder thöricht gehandelt habe? Ob es der erste Schritt zu einem bessern Geschick oder zum entscheidenden Glende sey? Selbst der allgemeine Ruf von des Fürsten Edelmuthe beruhigte ihn keineswegs. Sein einziger Trost war, daß ihm ja für die Zukunft fast keine Wahl mehr übrig bleibe, daß schon zur Nothwendigkeit geworden, was sonst für ein Wagstück gelte.

Die Uniform kam des andern Tages und war — eine günstige Vorbedeutung, die nicht unbemerkt blieb! — von etwas feinerem Tuche als gewöhnlich. Schröder stellte sich in ihr dem Fürsten vor.

„Gut! recht gut! (hieß es), aber der eigentliche Dienst mag erst mit übermorgen angehen. Noch eins! speise der Herr morgen bey mir, und komme um halb zwey Uhr! aber Punct halb zwey Uhr! verstanden?“

Daß Schröder des andern Tages auf die Minute ins Thor des Pallastes eintrat, läßt sich erathen. Doch schien der Pförtner bereits seiner gewartet zu haben. „Noch dürfte es,“ redete er ihn an, „für die Tafel Sr. fürstlichen Durchlaucht um ein halbes Stündchen zu früh seyn. Aber gehen Sie hinauf zum Haushofmeister. Er hat den Auftrag, Sie indeß nach Möglichkeit zu unterhalten.“

Schröder befolgte, was ihm geheißen ward. Der Haushofmeister, ein recht artiger Mann, bewillkommte ihn äußerst freundlich, wünschte ihm Glück zu seinem neuen Stande, erkundigte sich, jedoch mit möglichster Bescheidenheit, nach manchem Verhältniß seiner ehemahligen Lage, versicherte, daß gestern Sr. Durchlaucht zweymahl von ihm gesprochen, und eine sehr günstige Meinung geäußert hätten; kurz that Alles, was sich thun läßt, um einen müßigen Zeitraum auszufüllen. Plötzlich aber, gleichsam als komme es ihm jetzt erst in den Sinn, rief er aus: „Wissen Sie was, mein Herr? einen Spaß könnten Sie wohl sich machen! Ganz knapp, ganz gerecht

stht diese Uniform Ihnen doch noch nicht, und Se. Durchlaucht lieben das Knappe, das Festansitzende sehr. Hier im nächsten Gemach liegt eine andere, festansitzende Uniform, und diese — ich verwette meinen Kopf darauf — wird ihnen wie angegossen sitzen. Versuchen Sie es einmahl, ziehen Sie diese an!“

Er eröffnete bey diesen Worten die Thüre eines Nebenzimmers, und Schröder, der seinen Vorschlag wirklich sonderbar fand, folgte ihm in dasselbe, mehr aus Neugier, als in der Absicht zu gehorchen. Doch als er hier auf einer Tafel die vollständigte Officiers-Uniform, und auch einen Degen mit Port d'epée liegen sah, da stuchte er: da erklärte er hastig, daß er diese keineswegs anlegen dürfe. Er habe es, sagte er, Sr. Durchlaucht ganz anheim gestellt, wie lange er als Gemeiner dienen solle. Ohne des Fürsten ausdrücklichen Befehl, — selbst wenn er die Strenge der Dienspflicht nicht kenne, — werde er daher nie zu einem Versuche dieser Art sich erkühnen.

„Aber sind Sie nicht heut als Gast zur fürstlichen Tafel geladen?“

Allerdings.

„Und Sie wissen nicht, daß an derselben nur Officiere speisen dürfen? Deuten Sie nicht den Wink, den Ihnen der Fürst schon durch die bloße Einladung gab? Folgen Sie dreist meinem Vorschlage. Er ist gut gemeint, gut überlegt, und ich stehe Ihnen mit meinem Kopf für allen möglichen Nachtheil.“

Noch bedurfte es einiges Jureden; doch war es Schröders immer glaublicher, daß dieser geschäftige Mann nur das Sprachrohr eines höhern Befehls, und diese Uniform ein Geschenk des Fürsten selbst sey. Er legte sie endlich an, und kaum war er damit fertig, so erscholl schon der Ruf zur Tafel. Immer noch mit Ungewißheit, befolgte er denselben; nicht ohne merkliche Furcht that er die ersten Schritte in den Speisesaal. Aller Augen starrten auf ihn, aber kaum sah ihn Lichtenstein eintreten, so rief er ihm schon von Weiten entgegen: „Willkommen, Herr Lieutenant, willkommen! Diese Uniform steht Ihnen vortrefflich.“

Auch schickte er ihm noch an eben dem Tage ein beträchtliches bares Geschenk, unter dem Nahmen eines Vorschusses, damit er in allem übrigen sich seinem neuen Stande gemäß einrichte. Nach vier Monathen machte er ihn zu einem seiner Adjutanten, und nach zwey Jahren zum Hauptmann; auch bis zum Major hinauf ging es nicht minder rasch. Schröders Kenntniße, sein Diensteyfer, seine, alle Proben bestehende Redlichkeit, machten ihn eines so ausgezeichneten Glückes würdig. Selbst die Eingebornen ließen dem Ausländer die Gerechtigkeit widerfahren, daß es ihm nur nach Verdienst ergehe.

c) R e l i g i o s e n .

Frater Firmian, der barmherzige Bruder.

(Auch als Fortsetzung der obigen Biographie.)

Indeß Schröder so als Lieutenant, Hauptmann und Major seinen Pfad fortsetzte, und dabey unverändert in

der Günst des Fürsten sich erhielt, — hatte er längst, o längst! von seinem jüngeren Bruder, zwar nicht die Erinnerung, doch alle mögliche Kundschaft verloren. Gleichwohl ging dieser auch eine nicht minder seltsame, obschon nicht so glückliche Laufbahn.

Er war (wie schon früher erwähnt worden) als Gesellschafter eines Engländers nach Ungarn gereist. Doch dieser Afters-Mäcen konnte mit Fug und Recht für eine Musterkarte, wo nicht gar für einen Inbegriff alles britischen Eigenstnns gelten. Mit ihm einig zu bleiben, war noch keinem Sterblichen nur vier Wochen hindurch gelungen. Nach Schröder, so sehr er sich bestrebt, die Tugend der Duldung auszuüben, trennte sich noch vor Ausgang des ersten Monats, ungefähr nach dem zehnten oder elften Zwiste, von ihm, und sah sich nun 60 bis 70 Meilen von der deutschen Gränze, in einem halb rauhen, für Fremde höchst ungesund, an sich zwar wohlfeilen, aber doch für den einzelnen Armen schwer zu durchreisenden Lande. Zur Vollendung seiner Leiden ward er wirklich schwer krank, lag wohl sechs Wochen in der Hütte eines Raizen; mußte verlosen, was er noch an Kleidung und Wäsche hatte, und schleppte sich dann mühsam, ja fast bettelnd, nach Preßburg zurück.

Als er auch hier nach manchem Hülfsmittel zu einem anständigen Fortkommen sich umgesehen, und keines gefunden hatte; als ihm vorzüglich bey jeder Gelegenheit seine protestantische Religion im Wege stand, und ein paar Mahl seine bescheidensten Wünsche, seine gewissten Ausflüchten vereitelte; als er sich buchstäblich in der Gefahr zu verhungern befand, da verließ er seinen väterlichen Glauben, und ward barmherziger Bruder.

Jetzt war er allerdings gerettet. Jetzt erhielt er nicht nur seinen täglichen Unterhalt, sondern auch wohl noch mehr. Denn da dieser Orden bekannter Massen sich ganz der Krankenpflege widmet, so benutzte nun unser Neuaufgenommene die Gelegenheit sich wieder ernstlich mit seinem medicinischen Studium zu beschäftigen, las, beobachtete, versuchte, und erwarb sich wirklich binnen einigen Jahren sehr schätzbare praktische Kenntnisse, und durch solche auch einen beträchtlichen Ruf. Bruder Firmian (denn dieses war sein Klostername geworden) zeichnete sich vortheilhaft vor hundert seines Gleichen aus; und man pries bald diejenigen Kranken glücklich, die seiner Pflege untergeben wurden.

Nun hatte Fürst Wenzel Lichtenstein unter andern großen Besizungen die vortreffliche Majorats-Herrschaft Feldsperg, und in der Stadt dieses Namens, in welcher er fast alljährlich einige Monathe hinzubringen pflegte, steht nicht gar weit von seinem fürstlichen Schlosse ein beträchtliches Hospital unter der Leitung der barmherzigen Brüder. Als er daher einstmahls von einem Fremden, der aus Ungarn kam, Bruder Firmians bewährte Geschicklichkeit priesen hörte, da wußte er es bald dahin zu bringen, daß dieser von Preßburg nach Feldsperg versetzt

ward, und so oft ihm seitdem während seines Sommeraufenthaltes, eine Unpäßlichkeit zustieß, so oft ward auch nach diesem barmherzigen Bruder geschickt, der selbst in der Sprache und Lebensart alle übrigen Genossen seines Ordens weit dahinter ließ. Das Zutrauen, das der Fürst bald gegen ihn faßte, verstärkte muthmaßlich auch die Wirksamkeit von Bruder Firmians Vorschriften. Ein paar Mahl rettete er glücklich den Fürsten aus ziemlich bedenklichen Zufällen, empfing dafür reichliche Geschenke, und verschaffte zugleich seinem Hause beträchtliche Vortheile. Seit seinem Religionswechsel hielt ihn ein gewisses inneres zweydeutiges Gefühl von aller Erkundigung nach seinen Verwandten zurück. Mit dem Hofstaat des Fürsten, und der übrigen politischen Welt pflog er fast keinen Umgang. Am allerwenigsten konnte er mit Schröder persönlich auf einander stoßen, denn Major Schröder, wiewohl er in Wien täglich um seinen Gönner seyn mußte, folgte ihm doch niemahls nach Feldsperg, weil seine Gegenwart bey der Kriegsschule in der Hauptstadt nöthig, ja fast unentbehrlich war.

Aber eines Winters überfiel den thätigen, alles Stülßzen ungeru vertragenden Lichtenstein, die vornehme Krankheit, Podagra genannt, heftiger als jemahls in seinem ganzen Leben. Er schickte nach allen möglichen Leib- und Hofärzten, er kam mit pünctlichstem Gehorsam ihren Vorschriften und Rathschlägen nach, aber jener fatale Gast wich doch nicht von der Stelle. Endlich gerieth der Fürst auf den Einfall, sich Bruder Firmians Beystand auszubitten. Ein eigener Courier flog nach Feldsperg. Der Verlangte kam nicht viel langsamer nach Wien; und es sey nun, daß er wirklich mit kräftigern Mitteln, als alle Leibärzte, den bösen Feind angriff, oder daß das unbegreifliche Wunderkind, der Glaube, hier abermahls einen Beweis seiner Allgewalt ablegte, oder daß endlich der Zeitpunkt, wo Se. Durchlaucht sich krümmen und jammern sollten, sich ohnedem seinem Schlusse genahet haben würde — genug, kaum war der barmherzige Bruder im Pallaste seines fürstlichen Kranken, so minderten sich schon die Schmerzen des Letztern, so begab sich das Zipperlein, wenn auch nicht auf die schleunigste Flucht, doch auf einen allmählichen Rückzug. Lichtenstein konnte bald wieder in seinen Zimmern herumgehen, wenn er auch noch nicht an die freye Luft sich wagen durfte.

Eines Morgens wollte Bruder Firmian seine gewöhnliche Erkundigung bey dem Fürsten einziehen, da ward ihm im Vorgemache gemeldet: „Ein wichtiger Besuch sey schon darin; bevor dieser nicht weggehe, dürfe niemand anders hineingelassen werden.“

Der Religiöse bequemte sich natürlich zum Warten. — Gleich darauf ging die Thüre des Vorgemaches wieder auf, und ein Officier vom Artilleriestabe trat herein. Auch ihm ward jene Nachricht mitgetheilt, auch er mußte einen kleinen Verzug — wenigstens nannte man es so — sich gefallen lassen.

Gleich bey dem ersten Eintritt waren die Gesichtszüge dieses Lehtern unserm Barmherzigen gewaltig aufgefallen. Gleich in der ersten Minute hatte derselbe eine ungemeine Ähnlichkeit zwischen diesem Eintretenden und seinem vor zehn oder elf Jahren von ihm verlassenen Bruder, gefunden. Aber in diesem, der Uniform nach, schon so ansehnlichen Range? Wahrlich, das ließ sich nicht erwarten, das ließ sich bey dem täuschendsten Scheine nicht glauben; gleichwohl, je mehr er ihn anschaute, desto stärker, desto sprechender trat jene Gleichheit hervor; und als er zumahl ihn ein Paar Worte mit dem fürstlichen Kammerdiener reden hörte; als er die Spuren der ehemahligen Mundart unlängbar erkannte: da ward seine Vermuthung immer begründeter, da winkte er auch jenen Kammerdiener bey Seite, fragte, und erfuhr den Nahmen, der nun auch den letzten Zweifel verſcheuchte.

Schwer war es ihm, den Ausruf des Gefühls zurückzuhalten, und gerne hätte er es gesehen, wenn auch auf ihn der Blick des Officiers betrachtend gefallen wäre. Doch dieser, ohnedem nie ein sonderlicher Freund der Ordensstrahlen, mochte jetzt andere wichtige Dinge, vielleicht Pläne, die er dem Fürsten vorzulegen gesonnen war, in seinem Kopf durch einander jagen, schritt ernstlich im Gründe des Vorgemachs auf und ab, und würdigte den guten barmherzigen Bruder auch nicht eines Augenmerks. Endlich war es demselben nicht länger zu warten möglich. Mit bescheidenem Blick und Ton wandte er sich an den Spaziergänger.

„Dürfte ich nicht fragen, Herr Major, ob sie nicht aus Berlin gebürtig sind?“

Major Schröder (kalt). Das bin ich.

„Und ob Sie nicht Schröder heißen?“

Major Schröder (noch abschneidender). So heiß ich! Beliebt etwas weiter, Herr Frater?

„Sollten Sie nicht einmahl einen jüngern Bruder gehabt haben, Friedrich mit Nahmen?“

Major Schröder (stehend). Allerdings! Allerdings! Woher errathen Sie das? Kannten Sie ihn vielleicht? — Wenn Sie etwas von ihm wissen, — wenn Sie mir Nachricht von ihm geben könnten. —

„Ja wohl kann ich das! Ich oder sonst kein Mensch.“

Major Schröder (noch verwunderungsvoller). Sie, oder sonst — Wie? wär' es möglich! —

„Wilhelm! Wilhelm! Bin ich denn mir selbst so ganz unähnlich geworden? dir so ganz unkenntlich?“

Major Schröder. Gott im Himmel! das bist du selbst; du in diesem Gewande? O mein Bruder! mein Bruder!

Sie stürzten sich hier wechselseitig in die Arme, — vergessend, wo sie es thaten. — Vergessend das Vorgemach des Fürsten — ja alle Fürsten auf der ganzen Erde — umschlangen sie sich mit lautem Freudenrufe, mit einem Getöse, das nicht nur alle Anwesenden, sondern auch den Fürsten selbst aus seinem innern Zimmer herbezog.

Nicht begreifend, was da draußen so laut und so lärmend vorgehe, hatte er rasch die Thüre geöffnet, und seine Verwunderung war noch höher gestiegen, als er seinen Major so zärtlich in den Armen des Barmherzigen erblickte, als er ihre Küsse, ihre Liebkosungen mit ansah. Schon stand er dicht vor ihnen, schon hatte er sie zweymahl gefragt: was denn wohl diese übergroße Freude veranlasse? ehe sie ihn bemerkten, und eine Antwort zu geben vermochten. Dann aber — ihre Reden und seine Überraschung dabey lassen sich leichter denken als niederschreiben.

Das Romantische in dieser langen Trennung, dieser Glückswechsel auf beyden Seiten, und vorzüglich in diesem Wiederfinden, ward einige Tage das Lieblingsgespräch der großen Kaiserstadt, die sonst nicht leicht länger als vier und zwanzig Stunden mit einerley Gegenständen sich zu beschäftigen pflegt. Es drang selbst bis zu den Ohren der milden, hochherzigen Monarchinn, und Maria Theresia würdigte beyde Brüder eines mündlichen Glückwunsches, und mancher andern Probe ihrer Huld; Bruder Firmian kehrte zwar nach Feldsberg zurück, aber auch für ihn sorgte Fürst Lichtenstein mit zweyfacher Auszeichnung. Die Brüder sahen sich von nun an oft, und mit immer gleichbleibender Liebe. Jeder war glücklich in — seiner Art.

d) Großherzige Frauen.

Die Heldinn Bianca della Porta.

Gewiß kennt der größte Theil des Publicums das Schicksal der muthigen Bianca della Porta aus dem Meisterwerke unsers edlen Landsmannes, Herrn Hofraths von Goltin. Der Verfasser hat mit eben so viel Klugheit als Hartgefühl manchen grellen Zug der Geschichte verwischt, ohne der Wahrheit des Charakters dieser Frau etwas zu benehmen. Die eigentliche Begebenheit ist folgende: Ezzelino, der größte Gibelline seiner Zeit, nach Friedrichs II. Tode ganz mit der Idee eines selbstständigen Königreichs Italien erfüllt, welchem er als König vorstände, dieser von seinem Zeitalter sogenannte Sohn der Hölle, hatte den größten Theil der lombardischen Städte erobert und verheert. Er belagerte jetzt Bassano, das sein Podesta Battista della Porta heldenmüthig vertheidigte. Ihm zur Seite stand seine eben so schöne als hochherzige Gemahlinn, Bianca, aus der Familie de' Rossi. Gewaffnet wie ein Krieger erschien sie auf den Wällen, um überall, wo es Noth that, die Krieger zu ermuntern. Sie stellte sich an die Spitze der Weiber, und ließ bey einem Sturm, den die Belagerer wagten, Steine, siedendes Wasser und Feuerbrände auf die Feinde hinab schleudern; die Weiber warfen sogar, von ihr ermuntert, mehrere derselben von den Leitern hinab. So retteten sie für dieses Mahl die Stadt, bis endlich Verrath den Feinden die Pforte öffnete. Battista kämpfte mit dem Muth der Verzweiflung bis zum letzten Augenblick, an der Spitze

der Seinigen, und fiel von vielen Wunden bedeckt. Nun stürzte sich Bianca mit dem Schwerte in der Hand ins Schlachtgewühl, um den Tod ihres Mannes zu rächen, oder ihm zu folgen. Sie wurde umringt, gefangen und vor Ezzelino geführt. Ihre Schönheit entflammte eine wilde Leidenschaft in der Brust des Eroberers. Bald durch Schmeicheleyen, bald durch Drohungen suchte er seine Absichten zu erreichen; sie widerstand ihm entschlossen, ja sie stürzte sich endlich vom Fenster herab, um seinen ferneren Zudringlichkeiten durch den Tod zu entgehen. Dieß muthige Vorhaben mißlang dennoch — sie blieb nicht todt, sondern wurde nur sehr beschädigt. Der Tyrann befahl, die größte Sorgfalt für sie zu tragen; sobald sie hergestellt war, erneuerte er seine Bewerbungen — und als er den Weg der Güte und List gleich unzulänglich fand, führte ihn zuletzt Gewalt an sein verabschewungswürdiges Ziel. In Verzweiflung über ihr Schicksal sahn die Unglückliche nun auf nichts als ihren Tod, zu dem man ihr mit erschwerender Grausamkeit alle Wege zu verschließen suchte. Aber was wäre dem festen Willen unmöglich? Sie stellte sich nun nach und nach ruhiger, und verlangte als eine Begünstigung, ihres Gemahls Leiche, die mit anständiger Pracht bestattet worden war, zu sehen. Man willfahete ihr. Sie ließ den steinernen Grabdeckel aufheben und unterstützen, um bequemer hinabsehen zu können. Sie trat hin, — beugte sich hinab, ersah den günstigen Augenblick, riß die Stütze weg, und zerschmetterte mit dem Gewichte des Steines ihr Haupt. So entging sie den Nachstellungen des Ezzelino und dem Gefühl ihrer Schmach.

e) Gräfinn Thürheim.

„Es gibt nichts Verächtlicheres“ — sagte einst Lessing — „als ein Weib, die den Freygeist spielt;“ aber es gibt auch nichts Schöneres, als eine religiöse, das ist: eine von Gottes- und Menschenliebe erfüllte Frau, und wenn man selbst ein wenig Aberglauben dem weiblichen Geschlechte übersehen, so erscheint es uns doch um so ehrwürdiger, wenn es sich durch wahre, geläuterte Frömmigkeit auszeichnet. — Frühe wurden der Gräfinn Thürheim die Keime des Bestrebens nach Vollkommenheit und Selbstüberwindung in die Seele gepflanzt, früh eine Richtung nach echter Religiosität bey ihr veranlaßt. Sie besaß einen gesunden richtigen Verstand, und bemühte sich unablässig ihn auszubilden. Ihren ersten Gatten, Grafen Migazzi, Obersten bey dem kaiserlichen Regiment Coprara, verlor sie nach sieben vergnügten Ehestandsjahren, und heirathete hierauf den Grafen Christoph von Thürheim, k. k. geheimen Rath ic., der ihren ganzen Werth zu schätzen wußte. — Sie war schön, und schien es nicht zu wissen, ungeachtet Alles ihren äußerlichen Vorzügen huldigte; sie besorgte mit Klugheit und Genauigkeit das Hauswesen, und ordnete die geringfügigsten Geschäfte noch bis zum Tage ihres Todes an. Sie war die liebevollste Mut-

ter derjenigen Tochter, die ihr Gemahl aus einer früheren Ehe mitbrachte, bildete sie durch weise Lehren, und gab ihr in allen häuslichen Tugenden das erste Beispiel. Nicht einen Augenblick war sie müßig, sondern immer beschäftigt. Sie besuchte fleißig die Hütten der Armen, tröstete und erfreute, brachte Erquickungen mit, und gab den Dürftigen Nahrung und Rath. Auf einem ihrer Landgüter errichtete sie eine Näh- und Strickschule, um den jungen Mädchen nützlich zu werden; ihren Untergebenen gab sie nützliche Bücher, um sie nicht in Unthätigkeit gerathen zu lassen. Mit Sanftmuth ertrug sie Fehler der Dienstbothen, und der reinste, kindlichste Sinn war in allen ihren Handlungen sichtbar. Ihr ganzes Leben war eine beständige Selbstverläugnung, oder Herrschaft über sich selbst; was sie that, that sie aus Pflicht und Überzeugung*).

f) Tonkünstler.

Ludwig van Beethoven, einer der genialsten Tonkünstler unserer Zeit, geb. zu Bonn 1772, ein Sohn des ehemaligen Tenoristen an der kurfürstlichen Capelle daselbst. Schon in seinem eilften Jahre hatte er die Fertigkeit im Clavierspielen so weit gebracht, daß er Sebastian Bachs wohltemperirtes Clavier spielte, und im dreizehnten componirte er schon einige Sonaten für sich. Diese ausgezeichneten und vielversprechenden Eigenschaften bewogen den damaligen Churfürsten von Cöln, ihn 1792 auf seine Kosten nach Wien zu Haydn reisen zu lassen, damit er sich durch den Unterricht desselben in der Kunst des Sanges vervollkommen möchte. Nach einiger Zeit, ungefähr 1794 oder 1795, entschloß er sich, ganz in Wien zu bleiben, wo er denn auch bis jetzt sich aufhält. Nach Mozart haben sich vielleicht die Deutschen, was Instrumental-Musik betrifft, keines ihm so nahen Genies wieder zu erfreuen gehabt, wie in Beethoven. Diese Fülle, diese Neuheit, dieser Reichthum an Ideen, diese Kunst, mit welcher er alle seine Compositionen durchführt, sind in der That bewundernswerth. Am meisten bezeugt sich sein großes Genie in den viestimmigen Arbeiten, besonders in den Symphonien, die jetzt mehr bekannt werden, und unter denen vorzüglich eine große charakteristische Symphonie (sinfonia eroica) sich auszeichnet, und in seinen Clavier-Concerten.

Beethovens Leben ist ganz seiner Kunst gewidmet; die Ereignisse der Außenwelt berühren ihn nur wenig. Die späte Nacht findet ihn an seinem Pulte, und der früheste Morgen ruft ihn wieder zu demselben. Unausgeseht thätig afficiren ihn daher Mahnbriefe auf eine höchst unangenehme Weise, denn nur freye Ereignisse des Geistes, kein abgezwungenen, will er liefern. Ihm gilt die Kunst als Göttliches, nicht als Mittel, sich Ruhm

*) Nur 55 Jahre war diese Edle alt, als sie am 12. October 1798 in die bessere Welt hinüberging.

oder Geld zu erwerben. Ein Verächter alles Scheines, dringt er auf Wahrheit und Charakter, so im Leben, wie in der Kunst. Als man das erste Mal sein Fidelio gab, konnte die dazu gehörige Ouvertüre nicht aufgeführt werden, man mußte eine andere von ihm verfaßte vorschicken. „Die Leute klatschten,“ erzählte er, „ich aber stand beschämt; es gehörte nicht zum Ganzen.“ Er ist unfähig, sich zu verstellen. Wer ihn über Compositionen um seine Meinung fragt, ist, wenn er sich sie zu geben würdigt, sicher, die wahre zu erfahren. Verhältnisse, die seiner geraden Männlichkeit, seinen hohen Begriffen von Ehre zuwider laufen, bricht er. Er ist ganz der Mann, der nicht nur nichts Unbilliges thut, sondern, was selten ist in unserer Zeit, auch nichts Unbilliges leidet. Gegen Frauen hegt er eine zarte Achtung, und seine Gefühle für dieselben sind jungfräulich rein. Gegen Fremde ist er mild; jeder derselben hat gewiß auf irgend eine Art seine gütige Gemüthsart erfahren. Eine reiche Quelle des Wihes steht ihm zu Gebote; gegen das, was er verachtet, schlendert er beißende Sarkasmen. Leider ist die Conversation mit ihm nur von seiner Seite mündlich; denn bekanntlich hört er bis zur Taubheit schwer. Ihn entschädigt die Kunst, die Wissenschaft und die freie Natur, von der er ein großer Freund ist. Nicht leicht bringt er selbst bey dem übelsten Wetter des Winters, einen ganzen Tag im Zimmer zu, und wenn er sich im Sommer auf dem Lande befindet, ist er gewöhnlich schon vor Sonnenaufgang in dem blühenden Garten Gottes; kein Wunder daher, daß seine Werke herrlich sind, wie die heilige Natur. Fast täglich erhält er aus allen Theilen Europa's, ja selbst aus dem fernem Amerika, Beweise der Anerkennung seines Talente. Sehr schmerzlich fiel es ihm, daß im verfloffenen Jahre, bey Gelegenheit seiner Übersiedlung vom Lande in die Stadt, vielleicht durch Nachlässigkeit, vielleicht durch Treulosigkeit des mit dem Fortschaffen der Effecten Beauftragten (denn häufig wird der nur mit seiner Kunst Beschäftigte hintergangen) seine ganze Correspondenz in Verlust gerieth. Einst nahm er in einem Gastzimmer das Vesperbrot ein. Der Aufwärter nennt seinen Namen. Dadurch aufmerksam gemacht, naht sich ihm ein englischer Schiffs-Capitän, bezeigt die außerordentlichste Freude, den Mann zu sehen, dessen herrliche Symphonien er selbst in Ostindien bewun-

dernd hörte. Des Dritten reine, ungekünstelte Ausbrüche der Verehrung freuten ihn innig; Besuche aber, ihn zu sehen, liebt er nicht; seine Zeit ist ihm zu kostbar. Außer an seiner Kunst hängt er mit ganzer Seele an seinem Neffen, Carl. Er vertritt dem Waisen Vaterstelle im vollen Sinne des Wortes. Außer dem Neffen lebt ihm zu Wien noch ein Bruder, Johann van Beethoven, seines Standes ein Apotheker. Beethovens Äußeres verkündet markige Kraft. Das Bildniß, welches die Kunsthandlungen von diesem Fürsten der Gefänge verkaufen, hat Ähnlichkeit. Seine Bewegungen sind schnell, Langsamkeit ist ihm vor Allem verhaßt. Sein Tisch ist einfach, aber gut bestellt; Wildpret liebt er besonders, er hält es für die gesündeste Nahrung. Wein trinkt er mäßig, gewöhnlich nur österreichischen; der ungarische wirkt nachtheilig auf seine Gesundheit. Er liebt es, wenn er im Winter zu Wien wohnt, nach Tische, bevor er seinen Spaziergang antritt, im Kaffehause bey einem Schälchen Kaffeh die Zeitungen zu durchschauen, ein Pfeifchen zu schmauchen, wohl auch mit Freunden zu conversiren. Da er bis tief in die Nacht zu arbeiten, und doch wieder sehr früh aufzustehen pflegt, geschieht es häufig, daß er nach vollbrachtem Spaziergange eine Stunde schläft. Wohnungen gegen Norden, oder die dem Luftzuge ausgesetzt sind, äußern einen nachtheiligen Einfluß auf seine Gesundheit, welche gegen rheumatische Zufälle, denen Beethoven den Verlust seines Gehörs zuschreibt, höchst empfindlich ist. Bewundernswerth ist, daß, obschon des Sinnes beraubt, durch den er so meisterhaft auf die Geister wirkt, er dennoch, wenn er sich zum Clavier setzt, und sich seinen Phantasien überläßt, auch das leiseste Piano ausdrückt. Er genießt eine Pension, und wiewohl diese seine Bedürfnisse lange nicht deckt, verschmähte er doch zur Zeit, als die Franzosen ihren Beherrscher Kaiser nannten, eine reizende Einladung. Gegenwärtig hat er eine Messe vollendet, welche er auf Subscription herausgibt. Außer Sr. kaiserlichen Hoheit und Eminenz, dem Erzherzog Rudolph, unterzeichnete auch Ludwig XVIII. Eine Symphonie, Quartetten, ein biblisches Oratorium, ihm durch den amerikanischen Consul in englischer Sprache aus den vereinigten Staaten überschiedt, und vielleicht auch eine Oper (Dichtung von Grillparzer) stehen zu erwarten.